

FeRA

Frankfurter | elektronische | Rundschau | zur | Altertumskunde
Die Publikationsplattform für Nachwuchswissenschaftler
Begründet von Stefan Krmnicek & Peter Probst

FeRA 11 (2010)

ISSN 1862-8478

Artikel

- A. Pavić, **Zwischen den Welten - Antike Kulturlandschaften im Illyricum**
[Download \(PDF\)](#) | p. 1 - 21
- C. Soria, **Lo studio dei microtoponimi del territorio di Alatri (Italia, FR) per una ricostruzione del quadro storico ed archeologico tra età Romana e medioevo**
[Download \(PDF\)](#) | p. 22 - 28

Rezensionen

- T. Doll, **Rezension zu: John McK. Camp II, Craig A. Mauzy, Die Agora von Athen. Neue Perspektiven für eine archäologische Stätte**
[Download \(PDF\)](#) | p. 29 - 33
- M. Krueger, **Rezension zu: Raimon Graells i Fabregat (Coord.), El valor social i comercial de la vaixel·la metàl·lica al Mediterrani centre-occidental durant la protohistòria**
[Download \(PDF\)](#) | p. 34 - 35

© FeRA2010

Herausgegeben von
Krešimir Matijević (Trier) & Peter Probst (Hamburg)
ISSN 1862-8478

Zwischen den Welten – Antike Kulturlandschaften im Illyricum

Anto Pavić

Das Wissen um eine antike Kultur ist nicht selten vom Stand der modernen Forschung geprägt. Auf dem Gebiet der Erforschung des antiken Westbalkan hat dieser keineswegs ein Optimum erreicht. Vielmehr haben der politische Umbruch in Osteuropa sowie die Kriege seit den 1990er Jahren in den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien ein negatives Licht auf jene Länder und seine Menschen geworfen. Diese Bewertung wird darüber hinaus bis in die heutigen Tage paradoxerweise auch auf die Kulturen der Antike übertragen. Dabei bildet die Region an der Adria mit ihren archäologischen Denkmälern aus verschiedenen Jahrtausenden der Menschheitsgeschichte eine der ältesten Kulturlandschaften Europas. In kaum einem anderen Teil des Kontinents finden sich Natur und Kultur derart eng beieinander. Die in albanischer, serbischer, kroatischer oder slowenischer Sprache verfassten wissenschaftlichen Abhandlungen sowie die von den Touristenrouten häufig abseits gelegenen Kulturgüter sind darüber hinaus in Westeuropa zumeist unbekannt. Aus diesem Grund soll dieser Aufsatz einen Beitrag zum kulturellen „Wiederaufbau“ des am Adriatischen Meer und im Dinarischen Gebirge gelegenen antiken Illyricum leisten.

Zunächst wird zur allgemeinen Orientierung der geographische Rahmen abgesteckt. Des weiteren soll die geographische sowie topographische Situation der verschiedenen Kulturlandschaften entlang der Adria sowie des Dinarischen Hinterlandes exemplarisch aufgezeigt werden. Schließlich wird versucht, die sowohl historische als auch archäologische „Lücke“ zwischen Griechenland und Italien für die vorrömische Zeit zu schließen.

Geographischer Rahmen

Das antike Illyricum befindet sich in Südosteuropa, genauer auf der Balkanhalbinsel, welche allgemein im Süden in den griechischen, im Nordosten in den thrakischen und im Nordwesten in den illyrischen Kulturraum unterteilt wird. Der durch das Adriatische Meer von der Apenninhalbinsel getrennte Westbalkan gliedert sich wiederum in einen schmalen Küstenstreifen mit über tausend davor gelagerten Inseln sowie dem sich daran anschließenden und parallel verlaufenden Dinarischen Gebirge mit Gipfeln von bis zu 2700 Metern Höhe. Dieses ist reich an Erzen und Edelmetallen, von denen nach A. ŠKEGRO¹ bereits seit prähistorischer Zeit Kupfer, Gold, Silber und Eisen bis in die heutigen Tage abgebaut werden. Darüber hinaus zählen die fruchtbaren Böden des mediterranen Küstenstreifens sowie der ausgedehnten Hochebenen (sogenannten Polje) im Gebirge und auf den Inseln zum natürlichen Reichtum seiner Bewohner. Abgeschlossen wird das gesamte Gebiet im Norden durch die weite Landschaft der Pannonischen Tiefebene.

Histrien

Im italienischen Sprachraum wird die seit der Bronzezeit auftretende Kultur im nordwestlichen Italien sowie im slowenischen und kroatischen Teil Istriens *cultura dei castellieri* genannt. Wie bereits F. SEMI² erkannte, unterscheiden sich die *castellieri* mit kreisrunden und ovalen Grundrissen von denjenigen mit rechtwinkligen

¹ ŠKEGRO 2000, 53-55.

² SEMI 1991, Tav. 24.

Grundrissen. Der Siedlungsform entsprechend bildet das Gebiet südlich der Julischen Alpen im Flusstal der Vipava demnach die nördliche Grenze der Verbreitung von Gradina-Anlagen (monumentale Bauwerke auf Anhöhen mit einer oder mehreren Ringmauern aus großen Steinblöcken). Sowohl nach der Siedlungsweise auf Anhöhen als auch nach dem Material der Bauwerke aus Stein zu urteilen, unterscheiden sich ebenso die früheisenzeitlichen Kulturgruppen Notranjska³ (Innerkrain) im Hinterland von Triest, Dolenjsko⁴ (Unterkrain) in Südostslowenien sowie die Gruppe Sv. Lucija⁵ bzw. Soča im Tal des gleichnamigen Flusses in Westslowenien bereits sehr früh von den Siedlungen im benachbarten Südostalpenraum und dem venetischen Raum. Aus den beweglichen Funden ist zu schließen, dass die oben genannten Gruppen seit ihrem Auftauchen in der frühen Eisenzeit eigenständige Ethnien bilden und daher zurecht nicht mit den „illyrischen“⁶ Kulturen vergleichbar sind. Der Siedlungsweise auf Grundlage von Gradina-Anlagen zufolge kann die Region bis zur keltischen Einwanderung im 4. Jh. v. Chr. jedoch zum nordwestlichsten Ausläufer der an der Ostadria sowie in den Dinariden gelegenen Gradina-Zivilisation gezählt werden.

Während im Westen und Süden das Adriatische Meer die Halbinsel umgibt, bestimmen im östlichen Teil Istriens der Fluss Arsia (Raša) sowie das Čičarija-Gebirge die natürliche Abgrenzung zu Liburnien und Japodien. Die zur West- und Südküste hin sanft abfallende und durch eine große Anzahl von Flüssen und Bächen durchzogene Hügellandschaft mit fruchtbaren Böden bietet, dem archäologischen Befund nach zu urteilen, seit dem Beginn der frühen Bronzezeit auf den Kuppen den Ort für Gradina-Anlagen.

Auf der Halbinsel Istrien sind bislang 350 *castellieri* / *gradine* gezählt worden⁷, wovon 47 Gradinen wiederum alleine im Hinterland von Ruginium (Rovinj) lokalisiert und dokumentiert worden sind.⁸ Wie auf dem gesamten Westbalkan, ist auch für Histrien eine große Anzahl neuer befestigter Anlagen nachgewiesen, die in die Zeit des Übergangs vom zweiten zum ersten vorchristlichen Jahrtausend datiert werden können. Demnach stellt die histrische Landschaft bis zur römischen Eroberung die am dichtesten besiedelte Region entlang der adriatischen Ostküste dar.⁹

Die auf Inseln, Halbinseln und Bergrücken gelegenen histrischen Gradina-Anlagen besitzen einen oder mehrere Ringe mit vier bis fünf Meter starken Mauern aus großen Steinblöcken. Die Straßen wurden in konzentrischen Kreisen entlang der Höhenlinien angelegt, während der Niveauunterschied über Treppen geregelt wurde (z.B. Pola, Ruginium, Orsera). Charakteristisch für Höhengründungen in Histrien ist darüber hinaus die Anlage auf zwei oder drei Hügeln (z.B. Mordele, Picugi).¹⁰

Wie bei den anderen ostadriatischen Gemeinwesen unterstanden nach B. KUNTIĆ MAKVIĆ¹¹ meist mehrere kleinere einer führenden größeren Siedlung, deren gesamte Gemeinde durch eine Vielzahl von Wallburgen geschützt wurde. Jedoch werden von Livius (XLI 2, 4-16) für das 3. / 2. Jh. v. Chr. lediglich drei Orte der

³ Vgl. GABROVEC 1987a, 151-177.

⁴ GABROVEC 1987c, 29-119; DULAR – TECCO HVALA 2007.

⁵ GABROVEC 1987b, 120-150.

⁶ In diesem Fall ist „illyrisch“ als allgemeiner Sammelbegriff für die verschiedenen ostadriatischen oder westbalkanischen Kulturen, Landschaften sowie ethnischen Gruppen gemeint und nicht mit dem Ethnos-Begriff zu verwechseln, welcher der von PARZINGER 1991 gelösten Illyrer-Frage eindeutig der Gruppe Glasinac-Burrel zugeschrieben wurde.

⁷ Vgl. MARCHESETTI 2003; MIHOVILIĆ 2005a, 31.

⁸ BEKIĆ 1996, 19-92.

⁹ Vgl. GABROVEC - MIHOVILIĆ 1987, 293-338; STARAC 1999, 11-15; MIHOVILIĆ 2005b, 38-62.

¹⁰ Vgl. WILKES 1992, 63.

¹¹ KUNTIĆ MAKVIĆ 2007, 22.

Histrier als Oppida bezeichnet und damit gegenüber der Vielzahl weiterer Siedlungen wohl ihr urbaner Charakter unterstrichen. Demnach heben sich die Städte Nesactium, Mutilla sowie Faveria deutlich von den größeren Hauptorten mit ihren lediglich protourbanen Strukturen ab. Das im südlichen Istrien gelegene Nesactium war nach Livius die Hauptstadt des ab dem 2. vorchristlichen Jahrhundert in antiken Quellen als Königreich bekannten Landes (Livius XLI 11,1; Strabon V 1,9; VII 5,3; Plinius, NH III 129). Daneben sind auf bzw. in der Nähe von Gradina-Anlagen in römischer Zeit weitere urbane Zentren entstanden. Zu diesen zählen nach A. STARAC¹² Tergeste, Castellum Pucinum, Aegida, Neapolis, Piquent, Petena, Parentium sowie Pola.

Darüber hinaus war Histrien bereits seit der frühen Bronzezeit eine Kontaktzone zwischen den Kulturen Mitteleuropas einerseits und den Hochkulturen des östlichen Mittelmeerraums andererseits, was sowohl Bernsteinfunde von der Ostsee als auch Keramik aus Kreta und Zypern belegen.¹³ Im ersten vorchristlichen Jahrtausend hingegen ist ein intensiver Handelskontakt mit Apulien (11.-7. Jh. v. Chr.)¹⁴ sowie mit Etrurien (8.-4. Jh. v. Chr.)¹⁵ archäologisch belegt, der nicht zuletzt auf die geographische Lage der histrischen Gemeinwesen zurückzuführen ist.¹⁶

Liburnien

Im Gegensatz zur histrischen Landschaft setzt sich der Lebensraum der Liburner¹⁷ zunächst aus dem Küstenstreifen vom östlichen Teil der Halbinsel Istrien mit dem Fluss Arsia (Raša) sowie dem Učka-Gebirge als natürlicher Grenze im Nordwesten bis zum tief in das Land einschneidenden Canyon des Flusses Tedanias (Krka) im Südosten an der Grenze zu den Delmatern zusammen. Eine Vielzahl vorgelagerter Inseln unterschiedlicher Größe, von welchen einige in der griechischen Mythologie Erwähnung finden (Apsyrtes, Mentorides, Elektrides), bildeten sowohl weitere Siedlungsgebiete als auch Acker- und Weideflächen. Gegenüber den östlich der Liburner siedelnden Japoden bildeten die Bergketten Gorski Kotar und Velebit nicht nur eine ethnische und politische Grenze, sondern auch eine Klimabarriere zwischen dem mediterranen Klima an der Küste und dem kontinentalen Klima des Landesinneren.

Am Übergang zur Eisenzeit, noch bevor Rom gegründet worden war und in Etrurien die ersten ebenfalls auf Bergrücken entstandenen Siedlungen befestigt wurden, befand sich die „Liburnische Thalassokratie“ (Hekataios FGrH I F 93; Strabon VI 2,4) bereits auf ihrem Höhepunkt (Abb. 1). Während zeitgleich vom früharchaischen Griechenland sowie von Phönizien aus die Kolonisation des westlichen Mittelmeerraums verfolgt wurde, beherrschten die Liburner den antiken Quellen zufolge (Strabon VIII 5,2; Florus, Epitome I 21; Appian, Illyr. II 39; Plinius, NH III 112) einen Großteil des Adriatischen Meeres bis nach Korfu im Ionischen Meer und hatten Kontakte sowohl nach Griechenland und Sizilien als auch zu Nachbarvölkern wie Japoden und Delmatern. Auf der gegenüberliegenden italischen Küste hatten die Liburner vor allem zu Apulien, Daunien und Picenum Verbindungen, wo einige Handelsniederlassungen und sogar Siedlungen wie z. B. Truentum Liburnorum (Plinius, NH III 110) gegründet wurden.¹⁸

¹² STARAC 1999, 107-139.

¹³ MIHOVIĆ 2005a, 33-34.

¹⁴ MILIČEVIĆ BRADAČ 2007, 38.

¹⁵ GIRARDI-JURKIĆ 1988, 22-28.

¹⁶ DŽINO 2005, 53.

¹⁷ Vgl. BATOVIĆ 1987, 339-390; STARAC 2000, 7-22.

¹⁸ ČAČE 1983-84, 7-16.

Das Kerngebiet der liburnischen Expansion befand sich allerdings in der fruchtbaren Tiefebene der „Ravni Kotari“ im unmittelbaren Hinterland von Zadar. Dort sind mehrere größere sowie kleinere befestigte Siedlungen aus dieser Zeit bekannt. Es handelt sich dabei um Höhengiedlungen auf weit voneinander verstreut liegenden einzelnen Hügeln oder vorgelagerten Bergrücken von mehreren hundert Metern Höhe, welche in die teils fruchtbare, teils karstige Flachlandschaft eingebettet sind. Im Gegensatz zu den histrischen Siedlungen mit mehreren Mauerringen besitzen die liburnischen Orte aufgrund der steil abfallenden Anhöhen zumeist nur eine Umfassungsmauer. Die Mauerstärken von 10 m (Gračišće bei Labin), 15 m (Zelića gradina in Žegar) und 30 m (Burnum) finden sich alle im liburnischen Grenzgebiet zu den Landschaften Histrien, Japodien und Delmatien.

Laut A. STARAC¹⁹ verfügt die antike Landschaft Liburnien vermutlich über insgesamt zwischen 500 und 800 Gradina-Anlagen. Darüber hinaus kamen nach J. CHAPMAN und R. SHIEL²⁰ in Bezug auf die Siedlungsstruktur, die am Beispiel der Ravni Kotari ausgeführt wird, zu den verschiedenen Höhengiedlungen sogenannte Flachlandsiedlungen (lowland farms) mit Kleinvieh- und landwirtschaftlichem Faktor hinzu. Demnach bestand ein liburnisches Gemeinwesen in der Regel aus einem flächenmäßig großen, mit Megalithen umfassten Zentralort, mehreren kleinen ebenfalls befestigten Siedlungen und schließlich flächenmäßig nochmals kleineren unbefestigten Siedlungen bzw. agrar- und kleinviehwirtschaftlichen Gütern im Flachland. Insbesondere entlang der Küste des liburnischen Kernlandes sowie auf den vorgelagerten Inseln sind zahlreiche Gradinen nachgewiesen und dienten vermutlich als Wallburgen zur Sicherung des Verkehrs von Schiffen und Waren (z.B. auf den Inseln Ugljan, Iž, Pašman, Školj bei Pakoštane). Neben größeren Höhengiedlungen als Zentralorte existieren ebenfalls Hauptorte von Gemeinwesen, die sich sowohl strategisch als auch wirtschaftlich durch eine günstige Lage von Inseln und Halbinseln an der Küste auszeichnen. Im Falle des heute auf einer Insel in einer Bucht unmittelbar vor der Küste gelegenen und mit einer Mauer umgebenen vorrömischen Ortes Aenona ist nach M. SUIĆ²¹ nicht ausgeschlossen, dass sich die Siedlung ursprünglich auf einer Anhöhe befand. Die seit der frühen Kaiserzeit bis heute noch bestehende topographische Situation insgesamt wird durch den seit der Siedlungsgründung im 9. Jh. v. Chr. steigenden Meeresspiegel erklärt.

Mit Blick auf die politischen Verhältnisse wird neuen Erkenntnissen zufolge mittlerweile in Betracht gezogen, dass zwischen den aus römischer Zeit bezeugten einzelnen *civitates* demnach für die vorrömische Zeit ein Bündnis von Städten zu erkennen ist, wie es bereits für griechische oder etruskische Städte belegt ist²². Zu diesem frühen „Städtebündnis“ müssen Asseria, Varvaria, Corinum, Nedinum, Burnum, Alveria, Iadera sowie Aenona gezählt werden. Bei den antiken Autoren sind, wenn auch in späterer Zeit, jeweils zehn, zwölf und vierzehn Städte als Hauptorte der Liburner bekannt, die ihre Zusammengehörigkeit bis in die römische Kaiserzeit im *conventus* von Scardona bewahrt haben (CIL III 2810; Plinius NH III 139).²³ Im Jahre 385 v. Chr. (Diodor XV 14, 1; CIG II 1837c) kämpfte ein liburnisches Bündnis gegen Dionysios I., so dass nach S. ČAČE²⁴ die Gründung einer Konföderation in Liburnien sich bereits im späten 5. oder frühen 4. Jh. v. Chr. vollzogen haben wird. Bis in die

¹⁹ STARAC 2000, 11.

²⁰ CHAPMAN – SHIEL 1991, 66.

²¹ SUIĆ 1968, 19.

²² DŽINO 2005, 52; SUIĆ 1981, 107-109; BATOVIĆ 1987, 380-381; KUNTIĆ MAKVIĆ 2007, 25.

²³ Vgl. GLAVIČIĆ – MILETIĆ 2008, 420-421.

²⁴ ČAČE 1987/88, 81.

römische Zeit hinein sind schließlich insgesamt 37 Zentralorte liburnischer Gradina-Gemeinwesen als Städte (polis, civitas, colonia, municipium) namentlich bekannt.²⁵ Demzufolge hat das antike Liburnien neben Südillyrien als die am meisten urbanisierte Landschaft auf dem Westbalkan zu gelten, was auch durch den archäologischen Befund gestützt wird.

Japodien

Der Siedlungsraum der Japoden²⁶ verlagerte sich nach Auskunft der antiken Quellen (Hekataios FGrH 8; Caesar Gall. VIII 24,3; Appian III 18) sowie zahlreicher archäologischer Funde im Laufe der Jahrhunderte, jedoch befand sich ihr Kerngebiet nach B. KUNTIĆ MAKVIĆ²⁷ rechtsseitig des Flusses Oenus (Una) sowie in der Lika-Hochebene und in dem bewaldeten Gebirge des Gorski Kotar. Die Grenze nach Süden gegen die Liburner bildeten das Massiv des *mons Baebius* (Velebit) sowie der *Tedanius flumen* (Zrmanja), jedoch dehnte sich diese vor dem 2. Jh. v. Chr. eine Zeit lang auch auf den liburnischen Küstenabschnitt zwischen Istrien und der Zrmanja aus.²⁸ Das Bergmassiv der Plješevica bildete eine natürliche Grenze nach Osten gegen die Ditionen,²⁹ nach dem 5. Jh. v. Chr. weiteten die Japoden ihren Einflussbereich auch ins Tal der Una um Bihać im westlichen Bosnien aus.³⁰ Während im Nordwesten das Ćićarija-Gebirge das Land gegen die Histrier und die *alpes Iuliae* (Julische Alpen) gegen die venetischen Carni abgrenzte, breitete sich das japodische Siedlungsgebiet im Norden südlich des Oberlaufs der Sava gegen die seit dem 4. Jh. v. Chr. in jenes Gebiet einwandernden keltischen Tauriscer aus. Im Nordosten grenzten die Japoden an die teils bewaldete, teils sumpfige und von den Kolapianen (pannonisches Volk) bewohnte Flusslandschaft. Dieses Gebiet entspricht dem heutigen Pokuplje und Kordun im mittleren Kroatien.

Außer den für den Karst typischen Hochebenen, ist das antike Siedlungsgebiet der Japoden eine sehr bergige sowie stark bewaldete Region, bildete doch gerade der Holzhandel die Wirtschaftskraft dieses Volkes. Daneben betrieben die Japoden eine intensive Viehzucht und Landwirtschaft sowie Metallverarbeitung, Gewerbe und Handel.³¹

Nach B. KUNTIĆ MAKVIĆ waren die Japoden in Territorialgemeinschaften mit Stadtzentren auf Wallburgen in den bergigen Regionen oder in Pfahlbausiedlungen in den Flusstälern sehr gut organisiert und wurde von Präpositen oder Principes verwaltet. Aufgrund mangelnder Forschung lassen sich die Höhengiedlungen bislang „nur“ als geräumig und mit einer Wehrmauer umfasst beschreiben. Über die Infrastruktur der japodischen Siedlungen ist, außer der Erwähnung eines βουλευτήριον (Appian III 21) in Metulum, bislang sehr wenig bekannt. Archäologisch nachweisbar sind steinerne Fundamente von dicht bebauten Gebäuden, welche in einen oder zwei Räume gegliedert sind. Als wichtigste bislang bekannte Siedlungen gelten Metulum, Monetium (Brinje), Avendo (Crkvina bei Brlog / Otočac) und Arupium (Vital bei Prozor), wobei es sich noch nicht um Städte (*urbes*) gehandelt haben soll.³²

²⁵ STARAC 2000, 75-109.

²⁶ Vgl. DRECHSLER-BIŽIĆ 1987, 391-441; OLUJIĆ 2007; BALEN-LETUNIĆ 2004, 211-257.

²⁷ KUNTIĆ MAKVIĆ 2007, 28-29.

²⁸ WILKES 1992, 197.

²⁹ DOMIĆ KUNIĆ 2006, 82.

³⁰ WILKES 1992, 197; DŽINO 2005, 51.

³¹ KUNTIĆ MAKVIĆ 2007, 30.

³² KUNTIĆ MAKVIĆ 2007, 29.

Darüber hinaus können die Gradina-Anlagen in Japodien auch jeweils zwei Hügel einnehmen. Zudem ist, nach dem archäologischen Befund zu urteilen (z.B. Mali i Veliki Obljaj, Mali i Veliki Vital)³³, eine große Menge an Erdbewegungen an japodischen Gradinen nachzuweisen. Dabei handelt es sich um Doppelanlagen, deren Zwischenraum künstlich aufgeschüttet wurde, um somit eine größere Siedlungsfläche zu schaffen.

Dem römischen Historiker Appian (III 16, 17, 21) zufolge sind jeweils Ἰάποδες οἱ ἐντὸς Ἄλπεων sowie Ἰάποδες οἱ πέραν Ἄλπεων überliefert, worin D. DŽINO³⁴ einen cisalpinen Bund unter Führung der *civitas* von Arupium und einen transalpinen Bund unter Führung der *civitas* von Metulum erkennen möchte. Das sich im Hinterland der nördlichen Adria erstreckende Siedlungsgebiet der Japoden war im Vergleich zu anderen Gemeinwesen demnach in zwei „protostaatliche“ Gemeinschaften organisiert.

Den archäologischen Funden verschiedener Provenienz nach, gab es Kontakte sowohl zu den Nachbarregionen Histrien, Liburnien und Pannonien als auch über traditionelle Handelswege einerseits durch den strategisch wichtigen Okra-Pass nach Oberitalien und Etrurien, andererseits durch die Anbindung über die Sava-Ebene an die Donau und somit zu den griechischen Kolonien im östlichen Schwarzmeergebiet.³⁵

Delmatien

Die Delmater³⁶ schlossen sich südöstlich der „Liburnischen Konföderation“ im alpinen Hinterland der Mittleren Adria an. Das sowohl in politischer als auch in militärischer Hinsicht bedeutende Volk war seit dem 3. / 2. Jh. v. Chr. in einem Bund von verschiedenen Gradina-Gemeinwesen („*civitates*“) unter Führung der *civitas* von Delmion organisiert.³⁷ Zur Zeit der größten Ausdehnung erstreckte sich der „Delmatische Bund“ vom Canyon der Flüsse Tedanius (Krka) im Nordwesten gegen die Liburner, bis zum Urbanus (Vrba) im Nordosten gegen die Daesitiaten und bis zum Naron (Neretva) im Südosten gegen die Illyrer. Im Südwesten bildete die Küste des Adriatischen Meeres eine natürliche Grenze zur Einflussosphäre des Issäischen Staatenverbundes.

Während der schmale Küstenstreifen mit fruchtbaren Böden gesäumt ist, bietet das karstige Gebirge im Hinterland der Mittleren Adria nur geringe Mengen an agrarisch nutzbarem Land. Vielmehr weist die Region eine seit dem Spätneolithikum kontinuierlich betriebene intensive Kleinviehwirtschaft auf.³⁸

Die antiken literarischen Quellen (Strabon VII 5,5; Plinius d.J. III 22; Appian III 11) sprechen ferner auch von Städten der Delmater, worin G. ALFÖLDY³⁹ lediglich befestigte Dörfer sehen will. Jedoch konnten spätere Forschungen auch bei diesem Volk komplexe Siedlungsstrukturen mit Gradinen als Sitz der Oberschicht und jeweils mit Ringwällen umgebene Unterstädte nachweisen. Zudem „erwähnt Strabon (VII 5,5), dass die Delmater 50 Siedlungen bewohnten, von denen Salona als der

³³ Vgl. DRECHSLER-BIŽIĆ 1987, 76.

³⁴ DŽINO 2005, 52.

³⁵ DOMIĆ KUNIĆ 2006, 63, 68.

³⁶ Vgl. ČOVIĆ 1987a, 442-480.

³⁷ DŽINO 2005, 48.

³⁸ MLEKUŽ 2007, 4-5.

³⁹ ALFÖLDY 1965, 197.

delmatische Haupthafen und Pronona, Ninia, Alt-Sinotion, Neu-Andetrion und Delmion als Großstädte hervorgehoben werden“.⁴⁰

Nach J. WILKES⁴¹ waren die Delmater zweifellos bekannt für ihre Wallburgen bzw. Gradina-Anlagen. Bemerkenswert sei hier, wie im gesamten ostadriatischen Raum, die komplex gegliederte Siedlungsstruktur. Am Beispiel der Gradinen in der Hochebene von Duvno (Duvanjsko polje) lasse sich diese Entwicklung sehr gut verfolgen.

Die auf bis zu 900 Metern Höhe gelegene und ungefähr 20 x 9 Kilometer große Ebene wird von ungefähr 1700 bis 2300 Meter hohen Bergen umschlossen. Am Rande der Hochebene wurden auf den vorgelagerten Bergkuppen 37 derartige Anlagen errichtet. Das Areal mit einigen wenigen Höhengiedlungen aus der Bronzezeit wurde durch zahlreiche weitere Siedlungen sowie durch Wallburgen erweitert, bis schließlich im 3. und 2. Jh. v. Chr. die gesamte Ebene von Gradinen umschlossen und geschützt wurde. In den benachbarten Hochebenen von Livno, Glamoč, Imotski und Buško blato ist dieselbe Entwicklung nachzuweisen. Neben der sowohl architektonischen als auch logistischen Meisterleistung, zahlreiche Bergkuppen zu planieren sowie Befestigungsmauern an schwer zugänglichen Orten zu errichten, ist die Wahl ihrer strategischen Lage hervorzuheben. Derartige, ein weitläufiges Territorium überblickende Wallburgen waren nicht nur leicht zu verteidigen, vielmehr wurden sie nach einem ausgeklügelten Schema angelegt. Jede Gradina hatte zu einer oder mehreren anderen Gradinen Sichtkontakt, so dass im Falle einer Gefahr von außen nicht nur die jeweilige Gemeinde, sondern die Bewohner eines weitläufigen Gebiets gewarnt werden konnten.

Nach neueren Erkenntnissen war das System von Höhengiedlungen und Wallburgen einer führenden Gradina untergeordnet. Die Gradina-Zentralorte entwickelten sich zu wirtschaftlichen, politischen sowie kulturellen Zentren der jeweiligen Gemeinden.⁴² Wie bereits J. WILKES⁴³ erkannte, hatte die Siedlung auf dem Berg Lib im Osten der Hochebene von Duvno eine protourbane Entwicklung erreicht. Dabei handelt es sich wohl um nichts weniger als die Hauptstadt des „Delmatischen Bundes“ mit einer Akropolis und einer Unterstadt auf der darunter liegenden Terrasse.

Kontakte nach außen werden von den antiken Quellen (Polybios XXXII 9, 18; Appian, *Illyr.* 11-12) nur aus Anlass kriegerischer Auseinandersetzungen mit den Nachbarvölkern (Liburner, Illyrer, Griechen, Römer) überliefert. Obgleich es keine Erz fördernden Bergwerke in Delmatien gab, wurden Waffen und Ausrüstung in metallurgischen Zentren hergestellt.⁴⁴ Dieser Umstand lässt vermuten, dass es zumindest Kontakte zum benachbarten, an Edelmetallen reichen Land der Daesitiaten gab. Allerdings ist bislang nicht bekannt, ob die Delmater sich des begehrten Erzes durch Handel oder Krieg bemächtigten. Als Erscheinung aus der südlich benachbarten Illyris treten in besonderem Maße sogenannte illyrische Helme sowie Rundschilde auf.

Obgleich in Delmatien Funde aus dem mykenischen Kulturraum von Kontakten bereits in der späten Bronzezeit zeugen, gilt seit dem 6. Jh. v. Chr. ein Austausch von Gütern im Küstenbereich zwischen den Gemeinschaften der Hyllooi, Boulinoi und Nestoi sowie den davor gelagerten Inseln Brač, Hvar, Vis und Palagruža als gesichert. Dafür sprechen Funde griechischer Provenienz aus dem heutigen

⁴⁰ KUNTIĆ MAKVIĆ 2007, 27.

⁴¹ WILKES 1992, 190.

⁴² KUNTIĆ MAKVIĆ 2007, 22.

⁴³ ŠKEGRO 1999-2000, 398.

⁴⁴ ŠKEGRO 2000, 56.

Mitteldalmatien wie z. B. Keramik, Kleinplastik aus Terrakotta, Reliefs und Inschriften aus Stein, Goldschmuck, Silber- und Bronzemünzen, Bronzeobjekte sowie Gewichte. Als ein früher Handelsplatz der archaischen Zeit ist unter anderem der Ort des späteren hellenistischen und daraufhin römischen Salona anhand griechischer Funde bezeugt.⁴⁵

Nachweise für Siedlungen aus der frühen und mittleren Bronzezeit sind auf den Inseln bislang nicht bekannt; selbst auf dem Festland ist wenig aus dieser Zeit dokumentiert. In der späten Bronzezeit hingegen ist in Mitteldalmatien eine erstaunliche Zunahme an befestigten Höhengründungen zu erkennen, welche auf den Inseln als große, mit Kyklopenmauerwerk versehene Anlagen in der Nähe von fruchtbarem Land zu verzeichnen sind. Noch bedeutender allerdings sind mykenische Keramikfunde auf der Gradina Škrip auf der Insel Brač, welche als ein Beleg für Kontakte zwischen den mitteladriatischen Insel-Gemeinwesen und jenen in Griechenland bereits ab 1300 v. Chr. heranzuziehen sind.⁴⁶

Ostdalmatien (Maezaer, Ditionen, Daesitiaten)

Im Dinarischen Gebirge stellt sich die topographische Situation als eine besondere dar. Diese seit dem Neolithikum als Bindeglied zwischen Adria- und Donauraum bedeutende Region⁴⁷ wird einerseits von dicht bewaldeten Bergen sowie zahlreichen tief einschneidenden Flüssen geprägt. Andererseits verfügt das Gebiet, verglichen mit der karstigen Landschaft des südwestlich gelegenen und zur Küste hin auslaufenden Landes der Dinariden, über mehr fruchtbare Böden. Zudem ist das Land sehr reich an Erzvorkommen. Bereits seit dem Neolithikum sind die Förderung von Gold, Silber, Kupfer sowie Eisen nachgewiesen.⁴⁸

Den antiken Quellen sowie dem archäologischen Befund nach zu urteilen, bildete im nordwestlichen Teil des Dinarischen Gebirges das Flusstal der Sana das Kernland der Μαζαῖοι / Maezaei. Demnach erstreckte sich dieses im Westen bis zum Oenus (Una) zu den Japoden. Im Osten bildete hingegen der Urbanus (Vrba) die Grenze zu den Δαισιτιᾶται / Daesitiatae. Während das Land der Mäzäer im Süden bis zu den Gebirgszügen des Grmeč und der Snetica gegen die Ditionen reichte, bildeten im Norden wahrscheinlich die Ausläufer der Kozara die Grenze zum Land der Osseriaten (pannonisches Volk). Aufgrund des Abbaus der reichen Eisenvorkommen in den Tälern der Sana und Japra werden die Mäzäer von A. DOMIĆ KUNIĆ⁴⁹ als Bergwerksleute und Metallurgen charakterisiert. Als Hauptort der Mäzäer gilt Splonum (Sanski Most), welches bereits in der frühen Eisenzeit überregionalen Charakter erlangte.⁵⁰

Südlich der Gebirgszüge des Grmeč und der Snetica schließen sich die Ditionen / Διτίωνες an. Außer der Erwähnung Strabons (VII 5,3), der diese zu den „Pannoniern“ zählt, gibt es aufgrund fehlender Grabungen keine weiterreichenden Kenntnisse über dieses Volk und seine Siedlungsstruktur. Basierend auf den Angaben von SERGEJEVSKIJ⁵¹ über den unteren Lauf des Unac, schreibt A. DOMIĆ KUNIĆ⁵² den

⁴⁵ Funde griechischer Provenienz finden sich heute insbesondere in den Archäologischen Museen in Zagreb, Zadar, Split, Trogir sowie in Vis und Starigrad auf Hvar, vgl. KIRIGIN 2003, 27-29; ČARGO 2004, 39-46; KIRIGIN 2008.

⁴⁶ GAFFNEY 2001, 137-156.

⁴⁷ Vgl. BOARDMAN 1982, 75-186; ČOVIĆ 1976.

⁴⁸ Vgl. Anm. 1.

⁴⁹ DOMIĆ KUNIĆ 2006, 81.

⁵⁰ WILKES 1992, 51, 54.

⁵¹ SERGEJEVSKIJ 1931, 23.

Ditionen jedoch 80 kleine Gradina-Siedlungen mit durchschnittlich je 360 Einwohnern zu. Nach diesem Stand ergibt sich für das Land der Ditionen bislang das Bild einer dörflichen Siedlungsstruktur, welches sich durch zukünftige Forschungen im heutigen südwestlichen Bosnien sehr wohl ändern könnte.

Das dritte und bedeutendste Volk in den nördlichen Ausläufern des Dinarischen Gebirges sind die Daesitiatae / Δαισιτιᾶται. Obgleich von Strabon (VII 5,3) zu den Pannoniern gezählt, zeigt sich bei den Daesitiaten und bei anderen Völkern in den Dinariden durch ihre materielle Kultur und Onomastik eine sehr nahe Verwandtschaft zur illyrischen Welt.⁵³ Aus diesem Grund wird neben der Einteilung der Bevölkerung des vorrömischen Illyricum in Histrier, Liburner, Japoden, Delmater, Illyrer und Pannonier eine weitere sogenannte „dalmatisch-pannonische“ oder „ostdalmatische“ Gruppe diskutiert.⁵⁴

Im Vergleich zu anderen Völkern, die den Pannoniern zugeschrieben werden, ist die Ausdehnung des daesitiatischen Gebietes nach A. DOMIĆ KUNIĆ⁵⁵ relativ gut bekannt. Der Urbanus bildet demzufolge die Grenze im Westen gegenüber den Mäzäern und an seinem Oberlauf gegenüber den Delmatern. Während im Nordosten der Gebirgszug der Majevisa den daesitiatischen Siedlungsraum von dem der Skordisker trennte, bildete der Dreinos (Drina) die Grenze nach Osten, an dessen Oberlauf der daesitiatische Raum an denjenigen der Pirusten grenzte. Die südliche Grenze ist nicht gesichert. Nach A. DOMIĆ KUNIĆ⁵⁶ wird diese beim Gebirge liegen, in welchem sich die Quellgebiete des Naron (Neretva), Bathinus / Basanius (Bosna) und Dreinos (Drina) finden. Während die bronze- und eisenzeitliche Glasinac-Kultur dem archäologischen Befund nach im Gebiet des heutigen Ostbosnien ab dem 3. Jh. v. Chr. nicht mehr zu fassen ist, haben die später in antiken Quellen bekannten Daesitiaten demnach wohl eine Verbreitung nach Osten bis zur Drina erfahren.⁵⁷

Archäologische Ausgrabungen erfassten bisher ausschließlich Nekropolen. Dennoch konnten 120 Gradina-Anlagen im gebirgigen und mit Wäldern durchzogenen Land der Daesitiaten lokalisiert werden.⁵⁸ Ähnlich den der Adriaküste näher gelegenen Gemeinwesen, kann aufgrund der Vielzahl von größeren und kleineren ständig besiedelten Höhengründungen sowie mehrerer, als Wallburgen erkannter Gradinen, eine hierarchisch gegliederte Struktur festgestellt werden. Der Hauptort dieses Bündnisses verschiedener Gemeinwesen ist inschriftlich bezeugt. Es handelt sich hierbei um die noch nicht erforschte Gradina-Anlage im heutigen Breza, nordöstlich von Sarajevo, welche einer römischen Inschrift zufolge als H(edum) C(astellum) D(a)esitiatum überliefert ist.⁵⁹

Im Gebiet der späteren *civitas Daesitiatum* kann man sich mit Blick auf die Infrastruktur zumindest von einer Gradina-Anlage ein Bild machen. Es handelt sich dabei um die Siedlung in Pod bei Bugojono in Zentralbosnien, welche von der mittleren Bronzezeit bis in die späte Eisenzeit hinein besiedelt war. Das zum Teil freigelegte Areal brachte eine regelmäßige Anordnung von Straßen und Gebäuden zum Vorschein, welche bis ins 12. Jh. v. Chr. zurückreicht.⁶⁰ Des Weiteren lässt der

⁵² DOMIĆ KUNIĆ 2006, 82, Anm. 95.

⁵³ DOMIĆ KUNIĆ 2006, 83.

⁵⁴ DŽINO 2005, 48.

⁵⁵ DOMIĆ KUNIĆ 2006, 83.

⁵⁶ DOMIĆ KUNIĆ 2006, 82.

⁵⁷ SANADER 2009, 17.

⁵⁸ DOMIĆ KUNIĆ 2006, 82.

⁵⁹ PAŠKVALIN 200, 522.

⁶⁰ WILKES 1992, 50.

Befund zwei sich im rechten Winkel kreuzende Hauptstraßen erkennen, welche einen Umbau im 6. Jh. v. Chr. erfuhren. Es handelt sich dabei um die Abtragung eines am Kreuzungspunkt der beiden Achsen liegenden Gebäudes, wodurch sich ein offenes Zentrum ergab. Zudem sind nach Ausweis der Funde verschiedene Werkstätten auszumachen, welche der Siedlung, obgleich von kleiner Dimension (150 x 100 m), einen ausgesprochen urbanen Charakter verleihen. Südlich des Hügels wuchs im Laufe der Zeit eine mehrere tausend Quadratmeter einnehmende suburbane Siedlung heran, welche nach Aufgabe des Burgberges in römischer Zeit die vorrangige Stellung besaß.⁶¹

Außer dem oben genannten Beispiel ist bislang nur sehr wenig über die Siedlungen dieser seit der späten Bronzezeit den „Daesitiaten“ zugeschriebenen sogenannten „Mittelbosnischen Kultur“⁶² bekannt.

Das Gebiet des heutigen Mittelbosnien galt seit dem Neolithikum als Kontaktzone zwischen den Kulturen am Adriatischen Meer und dem Donauraum. Mykenische Keramik auf Höhsiedlungen im bosnischen Erzgebirge geben Belege für direkte oder indirekte Beziehungen zur ägäischen Welt während der Bronzezeit. Funde von Bernstein mit Ritzungen etruskischer Buchstaben sowie Keramikfragmente mit oskisch-umbrischer Schrift geben Auskunft über Kontakte zu den archaischen Kulturen Mittelitaliens.⁶³ Am häufigsten treten jedoch Kunstobjekte aus der sogenannten „graeco-illyrischen Kultur“⁶⁴ von der Mitte des 6. Jhs. v. Chr. bis zum Anfang des 5. Jhs. v. Chr. auf, und zwar nicht nur im Dinarischen Gebirge. Vielmehr fanden diese kostbaren Gegenstände, zumeist korinthischer und attischer sowie ionischer Provenienz, ihre Verbreitung in den Gebieten westlich der Flüsse Axios (Vardar) und Margus (Morava). Dieser Umstand legt die Vermutung nahe, dass ein Kulturtransfer von Süden nach Norden entlang der großen Flussläufe stattfand. Die Funde aus dem Glasinac-Komplex im östlichen Bosnien hingegen belegen einen vom westlichen Schwarzmeergebiet über die Donau und Sava führenden Transfer.

Illyrien

Die „Illyrer im engeren Sinn“ (Kulturgruppe Glasinac-Mati⁶⁵ bzw. Glasinac-Burrel⁶⁶) setzen sich aus verschiedenen Gemeinwesen entlang der Ostküste der südlichen Adria und des Hinterlandes des Dinarischen Gebirges zusammen (z.B. Autariaten, Ardiäer, Daorser, Pirusten, Labeaten). Diese zwischen den Flussebenen des Naron (Neretva), Savus (Sava), Istros (Donau), Margus (Morava) und Mathis (Mati) gelegene Landschaft ist eine sehr gebirgige, wald- und erzreiche Region. Die Hochebene von Glasinac im heutigen Ostbosnien ist aufgrund der reichhaltigen Denkmäler (Gradina-Anlagen, Grabtumuli, Bronze- und Eisenwaren) als Kerngebiet der bronze- sowie eisenzeitlichen illyrischen Kultur interpretiert worden.⁶⁷ Die bislang gezählten und dokumentierten 47 Gradina-Anlagen allein im Glasinacer Gebiet heben sich durch ihre vermehrt vorkommenden geometrischen Formen sowie

⁶¹ ČOVIĆ 1975, 121-129.

⁶² Vgl. ČOVIĆ 1987b, 481-530.

⁶³ Ob die wenigen Objekte auf dem Wasserweg über das Adriatische Meer oder auf dem Landweg über die traditionelle Ost-West-Verbindung durch das pannonische Zweistromland in die „mittelbosnischen“ Gemeinwesen Einzug fanden, scheint bislang nicht geklärt zu sein.

⁶⁴ WILKES 1992, 104-109.

⁶⁵ Vgl. ANDREA 1985, 163-174; ČOVIĆ 1987c, 575-643.

⁶⁶ Vgl. PARZINGER 1991, 205-261.

⁶⁷ PARZINGER 1991, 205-261.

in ihrer Anordnung in Form eines gleichschenkligen Dreiecks von anderen Anlagen auf dem Westbalkan ab.⁶⁸

Daneben gehört ein weiteres bekanntes Bauwerk aus prähistorischer sowie antiker Zeit dem ostadriatischen Raum an. Die Rede ist von der Anlage der „Gomila“. Hierbei handelt es sich im wesentlichen um künstlich errichtete Hügel, welche die bronzezeitliche Tradition der Bestattung unter Grabhügeln fortführten. Wie bereits M. KORKUTI⁶⁹ zusammenfassend darstellte, wurden die Tumuli in der Herzegowina, in Dalmatien und in Montenegro ausschließlich aus Stein errichtet, während diese auf dem Gebiet des heutigen Albanien zumeist aus Erde bestehen. Die aus sorgfältig zusammengefügt und verfüllten Steinkreisen mit kuppelförmigen Abdeckungen gefertigten Gomilen sind darüber hinaus in Liburnien, Japodien und im gesamten Glasinac-Gebiet verbreitet. Das archäologische Bild von Tausenden von Gradinen kann des Weiteren mit Zehntausenden von Gomila genannten Tumuli vervollständigt werden. Doch liegen hierfür keine konkreten Zahlen vor. Alleine der Bezirk Rogatica im östlichen Bosnien, welcher von M. HOERNES⁷⁰ als „Riesenfriedhof“ bezeichnet wurde, weist seinen Schätzungen zufolge 20.000 Tumuli auf.

Während die ober- und mitteladriatischen Gruppen jeweils als ausgereifte Kulturen erst seit dem 12.-9. Jh. v. Chr. archäologisch zu fassen sind, ist dies im Bereich des Glasinac sowie im nördlichen Mati-Tal bereits um 1400 v. Chr. der Fall.⁷¹

Eine territoriale Transformation ist nach antiken Quellen demnach auch in Illyrien zu konstatieren. Erscheinen in den Quellen aus archaischer Zeit (Hekataios, FGrH 8; Herodot IV 49) die Illyrer als ein einzelnes Ethnos, so geben die klassischen (Thukydides I 24,1; Pseudo-Skylax, Periegesis 21-27), hellenistischen (Pseudo-Skymnos 415-422; Polybios XXXII 18) und römerzeitlichen (Livius XLV 26, 13-15; Strabon VII 5,3; Appian, Illyr. 1-2) Autoren über Bündnisse sowie Königreiche Auskunft. Neben den Autariaten im Landesinneren, werden die Ardiäer demnach als bedeutendste Macht am und im Adriatischen Meer genannt.

Das vom 5. / 4. bis 2. Jh. v. Chr. bestehende und in verschiedenen Zeiten jeweils mit Taulantern, Ardiäern bzw. Labeaten gleichzusetzende Illyrische Königreich (Abb. 2.) erstreckte sich zur Zeit seiner größten Ausdehnung im Nordwesten bis zur Insel Pharos sowie bis zu den Delmatern, welche sie eine Zeit lang beherrschten.⁷² Im Zeitalter des Hellenismus gehörten dem sehr einflussreichen Reich das südliche Illyricum, das griechische Epidamnos, Teile des Epeiros sowie die Insel Korfu an.

Während es nach Appian (Illyr. 9) im Land des Genthios 70 Poleis gab, sind als Hauptorte des Illyrischen Königreichs nach J. WILKES⁷³ die Städte Lissos (Lëzha), Scodra (Shkodër) sowie Meteon (Medun) zu nennen. Nach ihrer Lage auf steil abfallenden Anhöhen sowie den Höhenlinien folgenden und durch Türme verstärkten Umfassungsmauern aus großen Steinblöcken zu urteilen, waren diese Städte in der Tat Residenzen und Festungen zugleich. Den Königen waren des Weiteren größere und kleinere Gemeinwesen unter Führung von lokalen Fürsten („Principes“) unterstellt. Letztere residierten ebenso in großen Höhengründungen von mehreren Hektar Fläche, welche genauso wie die „illyrischen Königsstädte“ mit der einheimischen Technik des Trockenmauerwerks befestigt und mit Türmen verstärkt

⁶⁸ STRATIMIROVIĆ 1893, 114.

⁶⁹ KORKUTI 1988, 24-27.

⁷⁰ HOERNES 1889, 135.

⁷¹ BENAC 1987, 905; 909; BENAC 1983; LIPPERT 2004, 12-13.

⁷² HAMMOND 1966, 243.

⁷³ WILKES 1969, 340.

waren, nach J. WILKES⁷⁴ jedoch weniger imposant sowie weniger griechischen Einflüssen ausgeliefert als die letztgenannten. Zu den sogenannten „Fürstenstädten“ werden die befestigten Höhensiedlungen im Hinterland des Ostufers des Skadarsko Jezero / Shkodër-Sees (z.B. Gajtani, Kodra Maršenjit, Kalaja Hotit, Kalaja Šamborit) zu zählen sein.

Ab dem Ende des 8. Jhs. v. Chr. sind sogenannte Fürstengräber belegt, welche für gesellschaftliche Eliten in einem jeweils bestimmten Gemeinwesen sprechen. Darüber hinaus unterhielten diese Gemeinwesen, den überaus reich ausgestatteten Gräbern nach zu urteilen, bereits in frühester Zeit rege Beziehungen sowohl zu verschiedenen griechischen Poleis der Adria, Ägäis und des Schwarzmeerraumes als auch zur etruskischen Welt Mittelitaliens.

Südillyrien

Nach H. PARZINGER⁷⁵ bieten die Regionen des heutigen Mittelalbanien sowie Westmazedonien (Pelagonien) bis zum griechischen Kulturraum keine geschlossenen Fundumstände (außer Kuç i Zi und Trebenište), welche eine archäologische Kulturgruppe erkennen lassen würden. Aufgrund der in den antiken literarischen Quellen vertretenen Charakterisierung der in jener Region beheimateten Völker und Städte als „illyrisch“, ist die Landschaft als „Südillyrien“ in die moderne Literatur eingegangen.⁷⁶ Im Norden bildet der Mathis (Mati) demnach die Grenze zu den „Illyrern im engeren Sinn“ und im Osten trennt das Gebirge des Scardon Mons (Šar Planina) mit Gipfeln von bis zu 2747 Metern Höhe sowie die Seenlandschaft des Ohrid und Prespa Südillyrien von den Königreichen Dardanien, Paionien und Makedonien.

Während die Landschaft durch hohe Gebirge nach außen abgeschlossen ist, verfügt sie bis heute insbesondere in den Küstengebieten sowie den flacheren Regionen im Landesinneren über ein ausgesprochen fruchtbares Land. Für die Bewohner Südillyriens bildete nach M. KORKUTI⁷⁷ die artenreiche und intensive Landwirtschaft zusammen mit der Viehzucht im gebirgigen Landesinneren die Basis der Wirtschaft. Zudem ist für die erzeuhen Gebiete eine intensive Verhüttung sowie fortschrittliche Verarbeitungstechnik in der Metallproduktion vor allem im Zeitraum vom 7. bis 5. Jh. v. Chr. nachgewiesen. Aufgrund der günstigen geographischen Lage zwischen mediterraner Welt und Mitteleuropa und der engen Kontakte zu den Nachbargebieten des restlichen Illyricum, Mitteleuropa, Thrakien, Makedonien, Süditalien sowie Griechenland blühte der Handel und somit der Reichtum dieser antiken Landschaft auf.

Wie M. KORKUTI⁷⁸ erkannte, hatte die Entstehung neuer sozialer Schichten zum Schutz des damit verbundenen Wohlstands gegen Ende des 7. Jhs. v. Chr. „regelrechte politische Stammesbündnisse“ mit einem Basileus an der Spitze zur Folge. Neben den Bündnissen bei Taulantern und Encheleern, wurden im 6. und 5. Jh. v. Chr. ähnliche Bündnisse von den sich östlich anschließenden „thrako-illyrischen“ Völkern der Dardaner und Paionier gebildet. Des Weiteren erkannte N. CEKA⁷⁹, dass sich sowohl im Epeiros als auch in Südillyrien ab dem 7. Jh. v. Chr. aus ursprünglich kleineren Wallburgen durch den Zusammenschluss von Kaufleuten und Handwerkern

⁷⁴ Siehe Anm. 73.

⁷⁵ PARZINGER 1991, 233.

⁷⁶ CEKA 1988, 215.

⁷⁷ KORKUTI 1988, 30.

⁷⁸ KORKUTI 1988, 31.

⁷⁹ CEKA 1988, 38.

sowie intensiven Handelsbeziehungen neue Städtebaukonzepte ergaben (z.B. Buthroton, Treport, Mashkjeza, Margëlliç, Dorëz). Diese unterscheiden sich sowohl in ihrer Größe als auch durch die Art der Steinbearbeitung von den Wallburgen der einsetzenden Eisenzeit: „Es handelt sich jeweils um kleine Siedlungen auf 0,5 bis 8 ha großen Flächen, als viele Befestigungen der Bronze- und frühen Eisenzeit schon zwischen 9 und 20 ha groß waren, die eigentlichen Städte des 5. – 1. Jh. v. Chr. aber zwischen 10 und 30 ha umfassen“.⁸⁰ Einige derartige Zentren entlang der gesamten Ostküste der Adria werden bereits für das 6. Jh. v. Chr. von Hekataios von Milet (FGrH 8) in seinem Werk „Europa“ genannt, über deren Infrastruktur aufgrund fehlender Grabungen jedoch kaum etwas bekannt ist.

Nach N. CEKA⁸¹ liegt sowohl den epeiritischen als auch den illyrischen Städten eine von der Mitte des 7. Jhs. v. Chr. bis zur Mitte des 5. Jhs. v. Chr. andauernde protourbane Phase zugrunde. Diese habe sich gegenüber den „Stammesiedlungen“ der Eisenzeit durch die Entstehung neuer Typen von Wehranlagen unterschieden und bereits im 6. Jh. v. Chr. ihre Verbreitung bis in die nördlichste Zone der Liburner sowie bis in die östlichste Zone von Dardanien und Paionien erreicht.

Im Vergleich zu den bereits in der Bronzezeit angelegten Befestigungsanlagen an Höhengründungen in anderen ostadriatischen Gemeinwesen (z.B. Monkodonja, Škrip, Debelo brdo) erscheinen diejenigen im südlichen Illyrien nach J. WILKES⁸² dagegen erst im 5. Jh. v. Chr. Es handelt sich dabei um Siedlungen mit einer Fläche von vier bis fünf Hektar. Die in der Regel knapp 3,50 Meter starken Umfassungsmauern sind jeweils aus zwei Reihen unbearbeiteten großen Steinblöcken errichtet, deren Innenraum mit kleineren Steinen aufgefüllt ist. Derartig befestigte Siedlungen besitzen in dieser frühen Phase keine Türme und nur ein oder zwei Tore (z.B. Gajtan, Tren, Ventrok, Ganjolle, Scodra, Marshej, Lissos Phase I und II, Zgërdesh Phase I, Daorson Phase I und II).

Um die Mitte des 5. Jhs. v. Chr. bekommen die vormals protourbanen Zentren der Gemeinwesen der Amantier und der Byllionen ihren Stadtmauern nach zu urteilen urbane Strukturen. Nach Vorbild des griechischen κοινόν sollen politische Einheiten mit Amantia und Byllis als Zentralorten entstanden sein.⁸³

Durch die Expansionspolitik Dionysios' I. von Syrakus erscheinen im ionischen und adriatischen Raum im beginnenden 4. Jh. v. Chr. neue planmäßig errichtete Stadtanlagen (Kassope, Phoinike, Issa, Pharos). Nach dem Muster dieser Anlagen sind in der ersten Hälfte des 4. Jhs. v. Chr. im unteren Tal des Aoos (Vjosë) demnach Olympe bei den Amantiern und die Siedlung im heutigen Gurzeza bei den Byllionen entstanden. Wie bereits N. CEKA⁸⁴ erkannte, unterscheidet diese Städte von den früheren illyrischen und epeiritischen Siedlungen eine besonders ausgesparte Fläche für gesellschaftliche Aktivitäten (ähnlich wie die Agora in der griechischen Polis), die Lage auf dem Südhang eines Hügels, der nahezu viereckige Grundriss sowie eine Umfassung aus polygonalem Mauerwerk.

In der Mitte des 4. Jhs. v. Chr. begann in Südillyrien eine zweite Phase des Städtebaus. Nur zwei Kilometer westlich des alten Zentrums der Byllionen entstand die neue Hauptstadt mit Namen Byllis. Der ehemalige Hauptort wurde später Nikaia genannt. Das neue Byllis wurde gemäß der Tradition der Gradina-Kultur auf dem

⁸⁰ KORKUTI 1988, 38.

⁸¹ CEKA 1988, 215.

⁸² WILKES 1992, 129-130.

⁸³ CEKA 1988, 217-219.

⁸⁴ CEKA 1988, 221, 225.

Plateau eines Hügels errichtete und mit einer Mauer umfasst. Das Plateau liegt 524 Meter über dem Meeresspiegel und die 2200 Meter langen Mauern umschließen eine Fläche von etwa 30 ha. In der zweiten Hälfte des 4. Jhs. v. Chr. wurde auch Scodra in der epirotischen Technik der *moenia aeacia* befestigt. Entfernt vom Küstenland der südlichen Adria, erscheinen in den östlichen Gebieten Dassaretiens, südlich des Prespa-Sees, neben Pelion mehrere Städte sowie Wallburgen im Raum des heutigen Pogradec und Korça. Nach N. CEKA⁸⁵ übten die griechischen Kolonien Apollonia und Dyrrhachion nur eine geringe Vorbildfunktion aus, so dass im Zuge der Bautätigkeit die illyrischen sowie epirotischen Erfahrungen wohl die Hauptrolle gespielt haben dürften.

Was N. CEKA⁸⁶ für den Prozess der Urbanisierung in der protourbanen Phase sowohl für Südillyrien als auch Epeiros für die vorhellenistische Zeit diagnostiziert hat, lässt sich nach dem bislang erarbeiteten Kenntnisstand auf das gesamte Gebiet des vorrömischen Illyricum übertragen. Demnach geht dem Städtebau eine frühe Urbanisierung voraus, für die zwei Faktoren entscheidend sind: Zum einen lässt sich die Analyse der Befestigungen und zugleich auch ihre Genesis und ihre weitere Entwicklung archäologisch verfolgen. Zum anderen ist der wirtschaftliche Einfluss durch die korinthisch-korkyreischen Kolonien Epidamnos / Dyrrhachion und Apollonia in der südlichen Adria auf die protourbanen Siedlungen, die sich aber der monumentalen Architektur gegenüber gleichgültig verhielten, zu nennen. Diesem zweiten urbanisierenden Faktor in Bezug auf die Ostadriatische Antike sind für die spätklassische Epoche das syrakusanische Issa und das parische Pharos sowie Korkyra Melaina und Tragourion in der mittleren Adria hinzuzufügen.

Das im Hinterland der südlichen Adria gelegene Südillyrien gehört neben Liburnien nicht nur zu den am stärksten urbanisierten Gebieten, sondern ist aufgrund der geographischen Nähe zur griechischen Welt die bislang am intensivsten studierte Landschaft auf dem Westbalkan.

Ähnlich wie bei anderen Gemeinwesen an der Ostadria, ist auch hier eine hierarchisch gegliederte Siedlungsstruktur zu erkennen. Nach N. CEKA⁸⁷ bestimmte die städtische Struktur auch ihren politischen Aufbau, welche aus Inschriften als *κοινόν* bekannte politische Einheiten bildeten. Dabei handelt es sich „um einen Bund von Städten und Dörfern mit republikanischer Regierungsform und mit jedes Jahr neu gewählten Beamten“⁸⁸. Paradoxerweise waren die *κοινά* das Fundament des monarchischen Überbaus sowohl im illyrischen als auch im epirotischen Königtum sowie später in der römischen Provinz bis zum augusteischen Prinzipat. Wie in anderen ostadriatischen Gemeinwesen, bildete die größte Stadt das wirtschaftliche, politische und religiöse Zentrum des jeweiligen Koinon.

Schlussbetrachtung

Die geographische Lage zwischen mediterranen Hochkulturen einerseits und den Kulturen im kontinentalen Mitteleuropa andererseits begünstigte wohl zusammen mit den reichen Erzvorkommen im Dinarischen Gebirge und den dadurch entstehenden weitreichenden Kontakten demnach bereits sehr früh die eigene kulturelle Entwicklung. Obgleich nicht alle Gradinen zur selben Zeit bewohnt waren, bestimmten doch die meisten Anlagen von der geometrischen Epoche bis zur

⁸⁵ CEKA 1988, 51-54.

⁸⁶ CEKA 1988, 215-217.

⁸⁷ CEKA 1988, 224.

⁸⁸ Siehe Anm. 87.

römischen Eroberung das Bild der verschiedenen antiken Landschaften auf dem Westbalkan. Während Histrien die am dichtesten besiedelte Landschaft an der Ostadria darstellt, so bilden Liburnien sowie Südillyrien die am meisten urbanisierten Regionen jener Küstenlandschaft. Dagegen kann aufgrund mangelnder Forschungen bezüglich der Topographie sowie der Infrastruktur einzelner Siedlungen in den im Dinarischen Gebirge gelegenen Japodien, Ostdalmatien und Illyrien nur wenig ausgesagt werden. Die bislang in den bekannten Städten der mittelgebirgs- bis alpinen Region im Hinterland des Adriatischen Meeres getätigten Funde belegen seit den frühesten Zeiten zumindest komplex gegliederte Siedlungsstrukturen sowie hoch entwickelte Organisationsformen.

Im Unterschied zu den frühen italischen Bewohnern am Adriatischen Meer gehören vielmehr die Histrier, Liburner sowie Illyrer zu den seefahrenden Völkern in diesen Gewässern. Entgegen ihrer in den antiken Quellen politisch motivierten Zuschreibung als „gefürchtete Seeräuber“, fungierten die an der Ostadria beheimateten „illyrischen“ Völker wohl als Kulturvermittler.

Der wirtschaftliche Aufschwung führte in Südillyrien am Ende des 7. Jhs. v. Chr. (Königreiche der Taulanter, Encheleer) und im 5. Jh. (Koinon der Amantier, Byllionen), in Illyrien ab dem 5. Jh. (Königreich der Illyrer / Ardiäer / Labeaten), in Liburnien im 5. / 4. Jh. (Liburnische Liga), in Histrien im 3. / 2. Jh. (Königreich der Histrier) sowie im Dinarischen Hinterland ab dem 3. Jh. (Cisalpinen Japodien, Transalpinen Japodien, Delmatischer Bund, Maezaeischer Bund, Ditionischer Bund, Daesitiatischer Bund) zu einer weiteren territorialen und damit sozialen Transformation. Demnach ist die politische Situation auf dem antiken Westbalkan mit derjenigen im vorrömischen Italien und dem nördlichen Griechenland durchaus zu vergleichen.

Die verschiedenen durch terrassierte Hügel, angelegte Trockenmauern sowie errichtete Grabdenkmäler planmäßig umgestalteten bzw. neu angelegten Landschaften im Illyricum bilden somit bereits sehr früh eine im antiken Mittelmeerraum einzigartige und zugleich charakteristische Kulturlandschaft.

Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur

ALFÖLDY 1965

G. Alföldy, Bevölkerung und Gesellschaft der römischen Provinz Dalmatien (Budapest 1965).

ANDREA 1985

Z. Andrea, Mbi gjenezën dhe vijmësinë e kulturës së Matit në epokën e bronzit. A propos de la genèse et de la continuité de la culture de Mat à l'époque du bronze, in: *Iliria* 15,2, 1985, 163-174.

BALEN-LETUNIĆ 2004

D. Balen-Letunić, Japodi, The Iapodes, Die Japoden, in: A. Rendić-Miočević (Hrsg.), *Ratnici na razmeđu istoka i zapada* (Zagreb 2004), 211-257.

BATOVIĆ 1987

Š. Batović, Liburnska grupa, in: A. Benac – S. Gabrovec (Hrsg.), *Praistorija Jugoslavenskih Zemalja* 5, *Željezno doba* (Sarajevo 1987), 339-390.

BEKIĆ 1996

L. Bekić, Sustav gradina na rovinjskom području, in: *Histria archaeologica* 27, 1996, 19-92.

BENAC 1983

A. Benac (Hrsg.), *Praistorija Jugoslavenskih Zemalja* 4, *Bronzano doba* (Sarajevo 1983).

BENAC 1987

A. Benac – S. Gabrovec (Hrsg.), *Praistorija Jugoslavenskih Zemalja* 5, *Željezno doba* (Sarajevo 1987).

BOARDMAN 1982

J. Boardman, The prehistory of the Balkans; the Middle East and the Aegean world, tenth to eighth centuries B.C., in: Ders. (Hrsg.), *The Cambridge Ancient History*, III Par I (Cambridge 1982) 181-237.

CEKA 1988

N. Ceka, Städtebau in der vorrömischen Periode in Süddillyrien, in: *Akten des XIII internationalen Kongresses für klassische Archäologie*. Berlin 1988 (Mainz 1990), 215-229; 488-490.

CHAPMAN – SHIEL 1991

J. Chapman – R. Shiel, Settlement, soils and societies in Dalmatia, in: G. Barker – J. Lloyd (Hrsg.), *Roman landscapes. Archaeological survey in the mediterranean region* (London 1991), 62-75.

ČAČE 1983-84

S. Čače, Truentum Liburnorum, in: *Radovi. Razdio društvenih znanosti* 10 (1983-84), 7-16.

ČAČE 1987/88

S. Čače, Položaj rijeke Telavija I pitanje japodskog primorja – The position of the river Telavium and the question of Japod coastal part, in: *Radovi* 27, 1987/88, 65-92.

ČARGO 2004

B. Čargo, Issa. A historical and archaeological guide (Split – Vis 2004).

ČOVIĆ 1975

B. Čović, Pod bei Bugojno. Eine befestigte Siedlung der Bronze- und Eisenzeit in Zentralbosnien, in: A. Benac (Hrsg.), *Utvrđena ilirska naselja. Međunarodni kolokvij, Mostar 24-26 oktobar 1974 - Agglomérations fortifiées*

illyriennes. Colloque international, Mostar 24-26 octobre 1974 (Sarajevo 1975), 121-129.

ČOVIĆ 1976

B. Čović, *Od Butmira do Ilira* (Sarajevo 1976).

ČOVIĆ 1987a

B. Čović, *Srednjodalmatinska grupa*, in: A. Benac – S. Gabrovec (Hrsg.), *Praistorija Jugoslavenskih Zemalja 5* (Sarajevo 1987), 442-480.

ČOVIĆ 1987b

B. Čović, *Srednjobosanska grupa*, in: A. Benac – S. Gabrovec (Hrsg.), *Praistorija Jugoslavenskih Zemalja 5* (Sarajevo 1987), 481-530.

ČOVIĆ 1987c

B. Čović, *Glasinačka kultura*, in: A. Benac – S. Gabrovec (Hrsg.), *Praistorija Jugoslavenskih Zemalja 5* (Sarajevo 1987), 575-643.

DOMIĆ KUNIĆ 2006

A. Domić Kunić, *Posljedna faza osvajanje Južne Panonije*, in: VAMZ, 3.s., XXXIX (2006) 59-164.

DRECHSLER-BIŽIĆ 1987

R. Drechsler-Bižić, *Japodska grupa*, in: A. Benac – S. Gabrovec (Hrsg.), *Praistorija Jugoslavenskih Zemalja 5* (Sarajevo 1987), 391-441.

DULAR – TECCO HVALA 2007

J. Dular – S. Tecco Hvala, *Southeastern Slovenia in the early iron age. Settlement – Economy – Society* (Ljubljana 2007).

DŽINO 2005

D. Džino, *Illyrian policy of Rome in the late Republic and early Principate* (Adelaide 2005).

GABROVEC 1987a

S. Gabrovec, *Notranjska Grupa*, in: A. Benac – S. Gabrovec (Hrsg.), *Praistorija Jugoslavenskih Zemalja 5, Željezno doba* (Sarajevo 1987), 151-177.

GABROVEC 1987b

S. Gabrovec, *Svetolucijska grupa*, in: A. Benac – S. Gabrovec (Hrsg.), *Praistorija Jugoslavenskih Zemalja 5, Željezno doba* (Sarajevo 1987), 120-150.

GABROVEC 1987c

S. Gabrovec, *Dolenjska grupa*, in: A. Benac – S. Gabrovec (Hrsg.), *Praistorija Jugoslavenskih Zemalja 5, Željezno doba* (Sarajevo 1987), 29-119.

GABROVEC – MIHOVILIĆ 1987

S. Gabrovec, K. Mihovilić, *Istarska Grupa*, in: A. Benac – S. Gabrovec (Hrsg.), *Praistorija Jugoslavenskih Zemalja 5, Željezno doba* (Sarajevo 1987), 293-338.

GAFFNEY 2001

V. Gaffney, u.a., *Enclosure and Defence: the Context of Mycenaean Contact with Central Dalmatia*, in: V. Karagheorghis, C.E. Morris (Hrsg.), *Defensive Settlements of the Aegean and the Eastern Mediterranean after c. 1200 B.C.* (Nicosia 2001), 137-156.

GIRARDI-JURKIĆ 1988

V. Girardi-Jurkić, *Histri i Etruščani – Histrians and Etruscans* (Pula 1988).

GLAVIČIĆ – MILETIĆ 2008

M. Glavičić – Ž. Miletić, *Critical approach to the exhibitions of the imperial cult in the Roman Illyricum with regard to its early stage of development*, in: N. Marchetti – I. Thuesen (Hrsg.), *Archaia, Case studies on research planning*,

characterisation, conservation and management of archaeological sites, BAR 1877 (Oxford 2008), 417-426.

HAMMOND 1966

N. Hammond, The Kingdoms in Illyria circa 400-167 BC, in: Annual of the British School at Athens 61, 1966, 239-53.

HOERNES 1889

M. Hoernes, Grabhügelfunde von Glasinac in Bosnien, in: Mitt. Anthr. Ges. Wien 19, 1889, 135.

KIRIGIN 2003

B. Kirigin, Greek civilization, in: E. Marin (Hrsg.), Archaeological Museum Split. Guide (Split 2003), 27-29.

KIRIGIN 2008

B. Kirigin, Grčko-helenistička zbirka u stalnom postavu Arheološkog muzeja u Splitu – The Greek and Hellenistic Collection onm Exhibit in the Archaeological Museum in Split (Split 2008).

KORKUTI 1988

M. Korkuti, Illyrien in der Vorgeschichte, in: A. Eggebrecht (Hrsg.), Albanien, Schätze im Land der Skipetaren (Mainz 1988), 7-31.

KUNTIĆ MAKVIĆ 2007

B. Kuntić Makvić u.a., Die Illyrer, Zwischen Griechenland und Italien, in: M. Sanader (Hrsg.), Kroatien in der Antike (Mainz 2007), 20-36.

LIPPERT 2004

A. Lippert, Das archäologische Bild der frühen Illyrer, in: G. Urso (Hrsg.), Dall'Adriatico al Danubio. L'Ilirico nell'età greca e romana. Atti del convegno internazionale Cividale del Friuli, 25-27 settembre 2003 (Pisa 2004), 11-21.

MARCHESETTI 1983

C. Marchesetti, I castellieri preistorici di Trieste e della regione Giulia (Trieste 1903, reprint 1983).

MIHOVILIĆ 2005a

K. Mihovilić, Baumeister und Herrschaftseliten, Bronzezeit, in: Ž. Ujčić (Hrsg.), Histria, Istra, Istrien. Ein archäologisches Juwel in der Adria (Zagreb 2005), 31-36.

MIHOVILIĆ 2005b

K. Mihovilić, Histri – die Istrien und ihre Seemacht in der nördlichen Adria, Eisenzeit, in: Ž. Ujčić (Hrsg.), Histria, Istra, Istrien. Ein archäologisches Juwel in der Adria (Zagreb 2005), 37-48.

MILIČEVIĆ BRADAČ 2007

M. Miličević Bradač, Die Griechen in Kroatien, in: M. Sanader (Hrsg.), Kroatien in der Antike (Mainz 2007), 37-60.

MLEKUŽ 2007

D. Mlekuž, Who were the Cyclopes? Odyssey and Neolithic, Eneolithic and Bronze Age pastoralists from the east Adriatic coast and Dinarides, in: Situla 46, 2007, 1-14.

OLUJIĆ 2007

B. Olujić, Povijest Japoda (Zagreb 2007).

PARZINGER 1991

H. Parzinger, Archäologisches zur Frage der Illyrer, in: BRGK 72, 1991, 205-261.

SANADER 2009

M. Sanader, Dalmatia, Eine römische Provinz an der Adria (Mainz 2009) 13-19.

SEMI 1991

F. Semi, Istria e Dalmazia - Uomini e tempi (Udine 1991).

SERGEJEVSKIJ 1931

D. Sergejevskij, Rimski spomenici iz Livna i Prekaje, in: GZM 43, 1931, 19-23.

STARAC 1999

A. Starac, Rimsko vladanje u Istriji i Liburniji I (Pula 1999).

STARAC 2000

A. Starac, Rimsko vladanje u Istriji i Liburniji II (Pula 2000).

STRATIMIROVIĆ

G. Stratimirović, Ausgrabungen auf der Hochebene von Glasinac im Jahre 1891, in: WMBH 1, 1893, 113-125.

SUIĆ 1968

M. Suić, Nin: problemi arheoloških istraživanja (Zadar 1968).

SUIĆ 1981

M. Suić, Zadar u starom vijeku (Zadar 1981).

ŠKEGRO 1999-2000

A. Škegro, Dalmion / Delmion i Delminium, kontroverze i činjenice, in: Opusc. archaeol. 23-24, 1999-2000, 395-403.

ŠKEGRO 2000

A. Škegro, Bergbau der römischen Provinz Dalmatiens, in: Godišnjak Centra za balkanološka ispitivanja Akademije nauka i umjetnosti Bosne i Hercegovine XXXI / 29, 2000, 53-176.

WILKES 1992

J. Wilkes, The Illyrians (Oxford 1992).

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1. M. Šašel Kos, Appian and Illyricum (Ljubljana 2003), 186, Fig. 46.

Abb. 2. M. Šašel Kos, Appian and Illyricum (Ljubljana 2003), 224, Fig. 49.

Anto Pavić M.A.
Institut für Klassische Archäologie
Johannes Gutenberg-Universität
Jakob-Welder-Weg 18
D-55128 Mainz



Abb. 1. Liburnische Thalassokratie im Adriatischen und Ionischen Meer nach antiken Quellen, 8.-4. Jh. v. Chr.



Abb. 2. Politische Situation auf dem Westbalkan nach 177. v. Chr.: Liburnische Liga, Illyrisches Königreich und andere Bündnisse

**Lo studio dei microtoponimi del territorio di Alatri (Italia, FR)
per una ricostruzione del quadro storico
ed archeologico tra età romana e Medioevo**

Carmen Soria

Scopo del presente contributo è l'analisi di alcuni toponimi e microtoponimi del territorio di Alatri (Italia, FR), al fine di individuare le presenze demiche nel comprensorio dal periodo romano a quello medievale, senza, tuttavia, soffermarsi sullo studio della centuriazione romana, per cui si rimanda al lavoro di Adriana Valchera¹. In questa sede, ci limiteremo a dimostrare come insieme ai toponimi romani coesistano quelli medievali in una zona di grande interesse storico-archeologico. L'area in esame, infatti, la Valle del fiume Sacco, tra il Lazio e la Campania, nella Ciociaria orientale², facente capo a Frosinone (Lazio, a Sud-est di Roma), e delimitata a Nord dai monti Ernici e dai monti Ausoni a Sud, è da sempre stata interessata dal percorso dell'antica Via Latina che collegava Roma a Capua³. I centri più importanti di questa area, oltre a Frosinone, capoluogo, sono Alatri, a Nord-ovest e Collepardo a Nord, Frosinone a Sud e Veroli ad Est. Innanzitutto, ci preme sottolineare che, ad una prima analisi, su un totale di 92 toponimi e microtoponimi esaminati, ben 32 sono riferibili ad infrastrutture, viabilità e ripartizione territoriale (centuriazione, prediali, fitotoponimi), di epoca romana e medievale; seguono gli agiotoponimi, 18⁴.

Partendo dal gruppo più considerevole, quello dei toponimi riferibili alla viabilità e alle infrastrutture, nonché alla ripartizione territoriale, 9 sono riconducibili alla centuriazione romana: basti considerare Arillette, possibile derivato di *arger*, argine, nel senso di linea di confine o di Carano, riferibile a *quadra*, campo, appezzamento di terra di forma quadrata, entrambi di matrice latina⁵. Altro microtoponimo interessante, visibilmente legato alle infrastrutture, è Fosso del Bagno, composto da *fossum*, corso d'acqua con avvallamento e da *balneum*, acqua termale, indicativo, probabilmente, di una struttura termale romana, molto frequente nella toponomastica⁶; relativamente al primo termine, Fosso, dobbiamo dire che le *fossae*, nel linguaggio gromatico romano, facevano parte di quelle opere di canalizzazione realizzate per drenare i campi⁷. Ancora, sempre appartenente alla stessa classe, è Laguccio, diminutivo da *lacus*, piccolo fossato, avvallamento, spesso riferito ad argine romano di contenimento in terreno paludoso, nel mezzo della ripartizione agraria del luogo⁸. I microtoponimi Quarti di Tecchiena, Quarticciolo e Quartiere

1 VALCHERA 2000, 50-53.

2 AA.VV., *Lazio : non compresa Roma e dintorni, Guida d'Italia*. Milano 1981, 556. Si rende necessario precisare che, spesso, siamo in presenza di toponimi " fossili ", ovvero di nomi le cui realtà geomorfologiche o demiche che li connotavano sono così profondamente mutate, da non essere più verificabili fisicamente e per questo motivo ancora più preziosi nella ricostruzione topografica.

3 Siamo nel 328 a. C.: questa strada, che collega l'attuale Lazio alla Campania, segue il tracciato naturale della Valle del Sacco e del fiume Liri. Basso 2007, 15.

4 Su di un totale di 92 toponimi analizzati, ne sono stati scelti 62 per una trattazione analitica, secondo un criterio di maggiore rappresentatività. I geomastici, che si riferiscono alla morfologia del terreno, pur essendo, per quantità, al secondo posto, 23, sono ripresi e trattati in un secondo momento.

5 *DizTop*. 2006, 45, 163.

6 *DizTop*. 2006, 332. Si veda, inoltre, il contributo di Uggeri, in particolare il paragrafo sulle classi semantiche (UGGERI 2000, 119-132).

7 FILIPPI 2003, 148 in AA. VV., *Misurare la terra: centuriazione e coloni nel mondo romano*, Modena 2003.

8 PELLEGRINI 1990, 384-385, 400.

Vicinale, *ager qui ad quartam partem tenetur*, sono riferiti a *quartus*, quarto, distanza stradale romana, relativa alla rete stradale e costituiscono una voce molto diffusa nel territorio italiano⁹. Proprio quest'ultimo toponimo, può essere assimilato alle *viae vicinales*, ossia a quelle vie private che *devertuntur in agris et saepe ipsae ad alteras publicas perveniunt*¹⁰. Via Latina, si riferisce chiaramente alla viabilità romana di epoca repubblicana, aperta a ridosso della definitiva conquista del *Latium* con la sottomissione degli Equi e dei Volsci¹¹, così come Vicerò, è da ricondursi a *vicus*, ad indicare un tipo di abitato, di fondovalle, molto probabilmente, ripreso in età altomedievale col significato di gruppo di case, quartiere o semplicemente abitato sparso¹². Allo stesso modo, Preturo, da *praetorium*, dimora, palazzo del pretore, poi, casa signorile di campagna o acquartieramento, sempre di derivazione latina¹³.

Sempre riconducibili alle forme insediative, ma di chiara origine medievale, riscontriamo, nello stesso gruppo: Abbadia, dal latino tardo *abbatia*, da *abbas*, abate, indica località sorte intorno ad un'abbazia, soprattutto antica, Castello, dal latino *castellum*, diminutivo di *castrum*, fortezza, campo fortificato, sebbene, spesso, più che ad una struttura alluda, per traslato, nelle zone montuose a roccia a picco di difficile accesso. Ancora: Magione, gallicismo, *maison* (XI), derivato dal latino *mansio*, famiglia (monacale) da cui convento, dimora dove si pernotta, quindi casa con podere¹⁴, e Osteria di Alatri, dal latino medievale *hostaria*, da *hospitem*, latino volgare (sec. XIII)¹⁵, luogo deputato all'accoglienza dell'ospite; infine, Case Paolone, dal latino *casa, casalis*, con sottinteso *fundus*, case abitate di servi o coloni, gruppo di case, soprattutto nel Medioevo, aggregato di case rurali (a cui segue il nome moderno della zona/del proprietario, così come appare nelle particelle catastali). Lo stesso, dicasi per Villa Magna, composto di *Villa*, agglomerato urbano rurale, paese o fattoria nel latino medievale, più la specifica *magnus*, grande, chiaramente riferito ad un agglomerato rurale di notevole estensione¹⁶. Riconducibile all'uso del suolo è, invece, Cellerano, da *cella*, molto frequente, spesso nel senso di grotta, e per esteso ma anche deposito di derrate, che trova numerosi riscontri nella Penisola soprattutto nel secolo XII: *Cellum, Cellas* ovvero, luoghi di raccolta dell'annona militare, il più delle volte vicino ad un *castrum* e ad una viabilità antica, spesso preesistente, romana¹⁷.

Riguardo ai termini relativi alla gromatica medievale, quasi la maggior parte sono fitotoponimi come da tradizione, infatti, il più delle volte, su un dato territorio permangono i segni linguistici del diritto in uso presso le popolazioni di origine germanica, soprattutto longobarda, di delimitare i confini mediante segni naturali del territorio, soprattutto alberi e piante. Infatti riscontriamo Quercia d'Orlando, dal fitonimo *quercus*, quercia (più l'antroponimo Orlando), a delimitazione di un'area o di una viabilità secondaria, secondo l'uso gromatico medievale¹⁸. Castagneto, da *castanea*, castagna, con terminazione collettiva in *etum-*, luogo dove abbondano castagni, molto diffuso nella documentazione medievale (dalla *silva castanearum* alla

9 PELLEGRINI 1990, 197-198, 384-393. Ancora, si rimanda a UGGERI 2000, 119-132.

10 ECK 1999, 76, nota 271. Si veda anche il contributo di Capogrossi Colognesi (Capogrossi Colognesi 2003, 28-32 in AA. VV., *Misurare la terra: centuriazione e coloni nel mondo romano*, Modena 2003).

11 Si veda la nota 2.

12 PELLEGRINI 1990, 235; PELLEGRINI 2006, 823.

13 *DizTop.* 2006, 615.

14 *D.E.L.I.*, III, 700.

15 *DizTop.* 2006, 3, 197-198. PELLEGRINI 1990, 221; *D.E.L.I.*, IV, 852.

16 *DizTop.* 2006, 827, 830.

17 Dal quale deriva il sostentivo *Cellarius: cui potus et escae cura est, qui cellae vinariae*, in *DizTop.* 2006, 219-220.

18 PELLEGRINI 1990, 348-349; UGGERI 2000, 125, WERMÜLLER 1990, 461-476.

terra sementaricia cum arboribus castanearum, nel Lazio dei secoli XI-XII è il paesaggio più diffuso¹⁹⁾ così come Porpuro, probabilmente dal fitonimo *populus*, pioppo, con suffisso collettivo in *etum-*, luogo di pioppi, o, ancora, Melegranate, dal fitonimo *malum granatum*, frutto del melograno²⁰⁾. Sempre tra i fitotoponimi, abbiamo Vignola, da *vinea* vigna, Fontana Sambuco, composto da *fons*, fonte più *sambucus*, albero del sambuco²¹⁾. Ancora: Fraschette, da *frascarium*, boschetto di cespugli, Frittola da *fractu*, bosco reciso/boscaglia di difesa, Gaudò, *post* latino, dal tedesco *wald*, bosco, chiramente relativi all'uso diversificato delle aree silvo-pastorali, già a partire dal secolo VIII²²⁾.

Un discorso a parte, merita Tecchiena: il toponimo, infatti, che già compare nella documentazione locale alla fine del secolo IX²³⁾, *Teclena*, viene riferito a *ticlus*, segno di confine o rupe, o ancora: *techna*, imboscata, astuzia, a designare un luogo dove si tessono imboscate, data la natura boscosa. In realtà, l'interpretazione più plausibile sembra la prima, ovvero segno di confine: *teclaturas/teclatus* incisione in un albero come segno di confine/ che reca inciso un segno, tipico del diritto consuetudinario germanico, già presente nell'Editto di Rotari: *ticlatura aut snaida*²⁴⁾.

Un gruppo interessante, molto significativo, è quello composto dai prediali, che attestano la presenza degli antichi proprietari dei fondi, *praedia*, sono 6 e sono tutti caratterizzati dalla terminazione, tipica, in *anus-*: Cassiano, prediale dal personale latino *Cassius*²⁵⁾, Coste Rasciano, costa, fianco del colle/monte seguito dal prediale *Rantius*. Intignano, prediale latino da *Leninius*²⁶⁾, Magliano, prediale dall'antroponimo latino *Mallius*, con terminaz aggettivale in *anus*, ad indicare proprietà fondiaria; Maranillo, dal personale latino *Marius*, con suffisso diminutivo da terminaz aggettivale in *anus*, ad indicare proprietà fondiaria, infine, Riano, prediale da un antroponimo latino, *Arrius*²⁷⁾.

Altro gruppo altrettanto importante è quello degli antroponimi, tutti di origine latina, tranne Colleparado: composto dal geonimo *collis* più l'antroponimo germanico, longobardo Pardo, attestato dal secolo VIII; Basciano, derivato da un personale latino, *Bassius*, con suffisso *anus*,²⁸⁾. Ancora: Pacciano, da *Paccius*, antroponimo, Vado Bazzano, *vadum*, guado, acqua bassa, ed anche valico, passaggio più personale latino, *Badius*, a designare proprietà fondiaria; Varignano, antroponimo latino, da *Varinius*²⁹⁾. Infine, Colletraiano e Fontana³⁰⁾ Sistiliana, si riferiscono, chiaramente, alle vicende storiche del territorio: il primo è legato all'imperatore romano (fine I-inizio II d.C., al quale si deve la massima espansione territoriale dell' impero e la massima espressione dell'utilizzo dell'agro centuriato)³¹⁾, il secondo, a Sisto I, papa e coopatrono di Alatri

19 TOUBERT 1997, 79.

20 *DizTop.* 2006, 187, 603-604, 458.

21 PELLEGRINI 1990, 176, 356-357, 181, 351.

22 TOUBERT 1997, 189.

23 BOEZI 2004, 20.

24 Insieme a *staffilus* e *snaida* fa parte di termini longobardi indicanti i segni di ripartizione del territorio, di confine; per una trattazione esaustiva, si veda: PRINCI BRACCINI 1999, 213.

25 *DizTop.* 2006, 186.

26 PELLEGRINI 1990, 179, 321, 315.

27 *DizTop.* 2006, 436, 443, 631.

28 *DizTop.* 2006 76, 257.

29 PELLEGRINI 1990, 318, 205, 324; *DizTop.* 2006, 79. Si tratta di antroponimi relativi a *cognomina* latini.

30 Fontana, già attestato nel secolo XIII: costruzione destinata a raccogliere e distribuire l'acqua di una sorgente o di una condotta; *D.E.L.I.*, II, 1980, 448.

31 CELUZZA 2003, 201-203; PELLEGRINI 1990, 176.

(132-142), le cui spoglie riposano ivi³². Ancora una volta, dunque, i residui toponimici sono di fondamentale importanza per ricostruire le dinamiche storico-insediative del paesaggio.

Trattando di toponimi, ovviamente, dobbiamo necessariamente considerare gli agiotoponimi, utili sia per l'identificazione dei culti e dei relativi *tituli*, sia perchè si riesce, spesso, tramite l'origine di essi, a risalire anche alle popolazioni sul territorio presso cui erano maggiormente in uso in quel dato momento storico. Ad esempio, San Manno e San Pancrazio: del primo, possiamo solo ipotizzare si tratti di un nome di origine marcomanna (*Mann-*)³³; per il secondo, sappiamo che è di origine siria/frigia, martire nel 304 e il cui culto è diffuso massimamente sin dal secolo VI, nel periodo della guerra greco-gotica (535-553)³⁴. Gli altri agionimi sono: San Mattia, di I secolo, San Valentino e Santa Colomba, entrambi di III, Santa Caterina e Santo Emidio, entrambi di IV³⁵. Tra gli agiotoponimi, ovvero, i toponimi composti derivati da nomi di santi, abbiamo, risalenti al secolo I: Valle San Matteo e Fontana Santo Stefano³⁶. Infine, Molto interessanti, inoltre, sono: Maddalena, Madonna del Pianto e Madonna delle Grazie; questi tre toponimi, normalmente, sono spesso riferiti a edicole/chiesette rurali, il più delle volte poste lungo percorsi tratturali³⁷. Infine, Monte San Marino, e Montesantangelo: il primo risalente al secolo VII, il secondo, invece, è molto diffuso nel XII, lungo gli itinerari rupestri, meta di pellegrinaggi³⁸.

Passando al gruppo dei geonomastici, toponimi legati alla conformazione del terreno, la maggior parte presentano una base *collis*, *vallis*, *campus-ulus* o *mons* e si riferiscono, chiaramente, a sommità di piccole o grandi dimensioni o ad appezzamenti di terra più la specifica (p.e.: Montelarena)³⁹. I geonimi Pezza e Pezzelle, da *petia*, pezzo di terra, sono utili per darci l'idea dell'assetto rurale della zona, infatti, ne descrivono la tipica conformazione per "pezze", di forma irregolare, non sempre regolari o allineate come nella centuriazione romana; basti considerare la documentazione in cui appaiono nelle forme *peciola*, *petja de terra*⁴⁰. Altri, sebbene sempre legati alla conformazione del terreno, sembrano anche indicare un uso del suolo specifico, come nel caso di Canale, da *canalis*, condotto per l'acqua, allude ad un sistema di irrigazione e Canarolo, sua variante⁴¹ o come nel caso di Capranica, da *capra*, luogo frequentato o destinato all'allevamento dei caprini⁴². Infine, benchè legati più espressamente ad un'attività precisa, abbiamo: Mole Bisleti e Mole Santa Maria (agiotoponimo), derivanti da *Mola*, macina, ad indicare una zona di attività di macinazione del grano, per ottenere la farina⁴³; ancora una volta, lo studio della micro

32 PELLEGRINI 1990, 181; CAPPELLI 1998, 185.

33 Forse si tratta di un diminutivo per Ermanno. FRANCOVICH ONESTI 2000, 207; BRACCINI 1998-1999, 194.

34 CECHELLI 1972, 5.

35 PELLEGRINI 1990, 398-403. CAPPELLI 1998, 176, 187, 162, 160, 164.

36 PELLEGRINI 1990, 398-403. CAPPELLI 1998, 176, 185-186.

37 *DizTop*. 2006, 434-435. CAPPELLI 1998, 175, 147-148. Si tratta di culti tardo medievali, la cui diffusione massima si ha nei secoli XVI-XVII.

38 CAPPELLI 1998, 175, 158. UGGERI 2000, 128.

39 PELLEGRINI 1990, 176, 206, 172-173, 192, 169. Qui la specificazione deriva da *arena*, sabbia ed alluderà alla composizione del rilievo.

40 *DizTop*. 2006, 575. BRACCINI 1999, 209.

41 PELLEGRINI 1990, 173. Si veda anche il contributo sulla terminologia agraria, sempre dello stesso autore: PELLEGRINI 1966, 615-616.

42 *DizTop*. 2006, 159-160. In questo caso, si tratta, nello specifico, di uno zootoponimo perchè prende origine dall'animale che caratterizza/caratterizzava il paesaggio e la cui presenza si lega/legava ad attività pastorali e commerciali.

43 *DizTop*. 2006, 471.

toponomastica può fornirci l'idea di quello che poteva essere il paesaggio agrario e le attività ad esso legate. Resta, invece, fuori da una possibile classificazione, almeno per il momento, il toponimo Alatri: esso, infatti, si presenta nella forma di genitivo locativo di *Ἀλέτριον* (Strabone, III, 10)⁴⁴, preromano, centro degli Ernici, poi *Municipium* nel periodo della Guerra Sociale⁴⁵.

Prima di concludere, tornando al sopracitato lavoro di Adriana Valchera⁴⁶, alcuni dei toponimi fin qui esaminati, risultano concentrarsi nell'area interessata dai resti della centuriazione romana: Tecchiena, Colle Cattrino, Cavariccio, Campone, Osteria di Alatri, Laguccio, Arillette, Quercia di Orlando, Frittola. Ad una attenta analisi, questi microtoponimi si dividono abbastanza equamente tra voci legate all'uso di marcare il territorio secondo elementi naturali, tipici del diritto germanico altomedievale, come abbiamo già visto, soprattutto evidenti per Tecchiena, Quercia di Orlando, Frittola, Campone. Si tratta, infatti, di fitotoponimi, agiotoponimi (per ovvie ragioni cronologiche) e di alcuni toponimi legati alle forme insediative sul territorio di origine tardo latina/altomedievale: Abbadia, Magione, Mole, Castello. Di contro, dobbiamo aggiungere che gli altri, Colle Cattrino, Cavariccio, Laguccio e Arillette insieme ai prediali, ai geonomastici e quelli riferiti alle infrastrutture e alla centuriazione, sono di origine romana: *i coltivatori anche nel medioevo continuano ad essere i romani che per secoli perpetuano più o meno – salvo rare eccezioni – le identiche tecniche di lavorazione agricola e quasi identici nomi*⁴⁷.

Da quanto esaminato, si evince come, per questa area, parallelamente alla continuazione di microtoponimi della gromatica latina, vadano a sovrapporsi termini toponomastici secondo due modalità: nella prima si sovrappongono all'origine romana, cambiandone, però la destinazione d'uso, basti il caso di Villamagna, per il quale, pur derivando da un termine latino, *villa*, nel significato di casa di campagna, fattoria, viene a designare nei documenti altomedievali di IX un agglomerato urbano rurale, un paese (a volte anche una fattoria), tipico dell'abitato sparso, dove la specifica *magna*, la distingue da altre *villae* nel territorio⁴⁸. Nel secondo caso, invece, per esempio per Abbadia, è evidente che siamo in presenza di una voce nata *ex novo*, legata, storicamente, alla presenza sul territorio di una comunità monastica. A tal riguardo, esemplare è il lavoro sulla microtoponomastica storica del Lazio meridionale di Paul Toubert: lo studioso, infatti, analizzando le carte relative ai toponimi della “riconquista agraria“ osserva come *sono grosso modo ripartiti in parti uguali i toponimi romani di costruzioni antiche e quelli medievali*⁴⁹.

44 BIRASCHI 1988, 148.

45 *DizTop.* 2006, 16. RITAROSSO 1999, 8.

46 VALCHERA 2006, 50-54, in particolare, si veda la fig. 65.

47 PELLEGRINI 1966, 659-660.

48 TOUBERT 1997, 102.

49 TOUBERT 1997, 66, nota 67.

BIBLIOGRAFIA E ABBREVIAZIONI

- AA.VV. 2006
Dizionario di Toponomastica, Milano 2006.
- AA.VV. 1981
AA.VV., *Lazio : non compresa Roma e dintorni, Guida d'Italia*. Milano 1981.
- Basso 2007
Basso P., *Strade romane: storia e archeologia*, Roma 2007.
- Biraschi 1988
Biraschi A. M., *Strabone. Geografia: l'Italia, Libri V-VI*, Milano 1988.
- Boezi 2004
Boezi G., *Storia di una torre antica*, Alatri 2004.
- Capogrossi Colognesi 2003
Capogrossi Colognesi L., *Servitù di passaggio e organizzazione del territorio romano nella media e tarda età repubblicana* in AA. VV., *Misurare la terra: centuriazione e coloni nel mondo romano*, Modena 2003, 28-32.
- Cappelli 1998
Cappelli A., *Cronologia, cronografia e calendario perpetuo*, Milano 1998.
- Cecchelli 1972
Cecchelli M., *S. Pancrazio*, Roma 1972.
- Celuzza 2003
Celuzza M., *La centuriazione nell'impero romano* in *Misurare la terra: centuriazione e coloni nel mondo romano*, Modena 2003, 201-203.
- Ceraudo 2006
Ceraudo G., *Le collezioni dell'Aerofototeca Nazionale per la conoscenza del territorio: la provincia di Frosinone*, Frosinone 2006, 1-119.
- Chiappinelli 2002
Chiappinelli L., *Lessico Idronomastico dell'Abruzzo e del Molise*, in *Quaderni di AIQN*, Nuova Serie 7, Napoli 2002, 1-149.
- D.E.L.I. (= *Dizionario Etimologico della Lingua Italiana*) 1979-1988
D.E.L.I., a cura di M. Cortellazzo – P. Zolli, I-V, Bologna 1979-1988.
- DizTop (= *Dizionario di Toponomastica*) 2006
Dizionario di Toponomastica, a cura di Gasca Queirazza G., Marcato C., Pellegrini G. B., Milano 2006.
- Eck 1999
Eck W., *L'Italia nell'impero romano. Stato e amministrazione nell'epoca imperiale*, Bari 1999.

Filippi 2003

Filippi M. R., *Le procedure: il paesaggio centuriato in Misurare la terra: centuriazione e coloni nel mondo romano*, Modena 2003, 147-150.

Francovich Onesti 2000

Francovich Onesti N., *Vestigia longobarde in Italia (658-774), Lessico e antroponomia*, Roma 2000.

Pellegrini 1966

Pellegrini G. B., *Terminologia agraria medioevale in Italia in Agricoltura e mondo rurale in Occidente nell'alto medioevo*, Atti della Settimana di Spoleto (Spoleto 22-28 aprile 1965), Spoleto 1966, 605-661.

Pellegrini 1990

Pellegrini G. B., *Toponomastica italiana*, Milano 1990.

Princi Braccini 1998-1999

Princi Braccini G., *Germanismi editi e inediti nel Codice Diplomatico Longobardo: anticipi da uno spoglio integrale e commentato di fonti latine in vista di un tesoro longobardo in Quaderni del Dipartimento di Linguistica - Università di Firenze 9*, Firenze 1998/99, 191-240.

Ritarossi 1999

Ritarossi M., *Aletrium*, Alatri 1999.

Toubert 1997

Toubert P., *Dalla terra ai castelli. Paesaggio, agricoltura e poteri nell'Italia medievale*, Torino 1997.

Uggeri 2000

Uggeri G., *Il contributo della toponomastica alla ricerca topografica*, in AA. VV., *La topografia antica*, Bologna 2000, 119-132.

Valchera 2006

Valchera A., *Frosinone e la Valle del Sacco*, in *Le collezioni dell'Aerofototeca Nazionale per la conoscenza del territorio: la provincia di Frosinone*, Frosinone 2006, 50-53.

Wermüller 1990

Wermüller D., *Gli alberi come segno di confine e luogo di giudizio nel diritto germanico medievale*, in *L'ambiente vegetale nell' alto medioevo* (Spoleto 30 marzo-19 aprile 1989), Spoleto 1990, 461- 476.

Carmen Soria DSC

Università degli Studi "G. d'Annunzio"

Chieti (Italy)

E-Mail: carmensoria73@gmail.com

Rezension zu:

John McK. Camp II, Craig A. Mauzy, Die Agora von Athen. Neue Perspektiven für eine archäologische Stätte (Mainz 2009)

Tobias Doll

Die Agora von Athen ist eine der bekanntesten archäologischen Stätten Griechenlands, was zum einen sicherlich in der besonderen Stellung der Platzanlage im sozialen und politischen Leben der antiken Polis begründet liegt, zum anderen aber auch den langjährigen vorbildlichen Ausgrabungen der American School of Classical Studies at Athens (ASCA) geschuldet ist. Seit Mai 1931 wurde eine Fläche von über 10 Hektar ergraben, die im Süden vom Fuße des Areiopag, im Westen vom Kolonos Agoraios mit dem Hephaisteion, im Osten von der Stoa von Attalos II. und im Norden von der Bahnlinie Athen-Piräus begrenzt wird, wobei besonders seit den späten 1960er Jahren kontinuierlich weiter nach Norden ausgegriffen wurde. Ein wichtiges Kennzeichen der Agora-Grabungen war dabei von Beginn an eine saubere Publikation der Ergebnisse, entweder in der anlässlich der Grabungen gegründeten Zeitschrift *Hesperia* oder in den Monographien der „The Athenian Agora“-Reihe. Neben diesen, eher an die Fachwelt gerichteten Veröffentlichungen, war man bei der ASCA stets auch darum bemüht, durch entsprechende Publikationen breitere, interessierte Leserkreise zu erreichen.¹ In diesem Sinne ist auch die hier vorliegende von Direktor bzw. Manager der Ausgrabungen John McK. Camp II und Craig A. Mauzy herausgegebene Publikation „Die Agora von Athen“ zu verstehen. Erschienen ist der Band in der Reihe „Zaberns Bildbände zur Archäologie“, die sich als Fortführung der „Sonderbände der ANTIKEN WELT“ besonders an interessierte Laien richtet. Die einzelnen Beiträge dieses Bandes basieren auf Vorträgen, die 2006 anlässlich der Feierlichkeiten zum 75. Geburtstag der Grabungen und zum 50. Geburtstag der Rekonstruktion der Attalos-Stoa gehalten wurden.

Das Buch ist in zwei Teile gegliedert, die sowohl die Gründe, die zur besonderen Stellung der Athener Agora als bekannte griechische Grabungsstätte führten, als auch eine Verschiebung des wissenschaftlichen Fokus angesichts weit fortgeschrittener Grabungen widerspiegeln. Der erste Teil „Die Archäologie der Agora von Athen“ versammelt Beiträge von teilweise mit der ASCA assoziierten Forschern zu neuen Erkenntnissen und Synthesen verschiedene Aspekte aus den Bereichen Architektur, Skulptur, Epigraphik und Keramik betreffend, die traditionell in der Forschung zur Agora eine wichtige Rolle spielen. Die Beiträge des von Mitarbeitern des Grabungsstabes produzierten zweiten Teils, „Die Ausgrabungen auf der Agora von Athen“, gehen dagegen speziell auf die Grabungsgeschichte und Fragen zu Rekonstruktion und Restauration der Platzanlage ein.

Als Einstieg in den ersten Teil dient eine „Einführung in die Geschichte der Agora von Athen“ von John McK. Camp II (S. 11–38), in der er einen kurzen Überblick über Chronologie und Entwicklung der Athener Agora bietet. Erstmals wurde die Agora im 6. Jh. v. Chr. als öffentliche Platzanlage genutzt, nachdem sie in der Bronze- und Eisenzeit als Friedhof und Wohnort gedient hatte. Die ersten urbanistischen Maßnahmen (Ausbau des Panathenäenwegs, Ausbau der

¹ Bekannt sind vor allem die seit 1958 in bisher 27 Ausgaben erschienenen Picture Books, sowie der 2009 in fünfter Auflage in Autorenschaft von John McK. Camp II und Craig A. Mauzy erschienene „Guide to the Excavations and Museum“. Für eine Übersicht der Publikationen siehe die Website der Grabung unter <http://agathe.gr/publications/>, (zuletzt abgerufen am 4. Februar 2010).

Wasserversorgung und Errichtung des Südost-Brunnenhauses, Anlage des Zwölf-Götter-Altars) lassen sich mit den Peisistratiden verknüpfen. Nach den Reformen des Kleisthenes 508/07 v. Chr. wurde im 5. Jh. v. Chr. sukzessive eine Reihe von öffentlichen Gebäuden errichtet (Stoa Basileios, Tholos, sog. Altes und sog. Neues Bouleuterion etc.). Dabei waren alle diese Gebäude und auch die urbanistische Gesamtanlage von erstaunlich schlichter Gestalt, was sich erst in hellenistischer Zeit unter dem Eindruck der regelmäßigen Agorai der Poleis im griechischen Osten (z.B. Ephesos, Milet, Priene) änderte und in der Errichtung der großen Stoen des 2. Jhs. v. Chr. mündete (Süd-Stoa II, Mittel-Stoa, Attalos-Stoa). In römischer Zeit verlagerten sich die merkantilen Funktionen der Anlage hin zum neu gegründeten sog. Römischen Markt, wohingegen auf der ursprünglichen Agora museale Tendenzen wirksam wurden, die in der Besetzung des vormals freien Platzes durch Gebäude mit musischem Hintergrund oder mit Erinnerungsfunktion resultierte (z.B. Odeion des Agrippa, Ares-Tempel). Das Ende der Athener Agora fällt in die Zeit nach dem verheerenden Einfall der Heruler im Jahre 267 n. Chr., als sich die Anlage nicht einmal mehr im neu befestigten Teil der Stadt befand.

Daran anschließend geht Camp in kurzen Absätzen auf die verschiedenen Nutzungsbereiche der Agora ein (städtisches Leben und Politik, Handel, militärische Aktivitäten, Sport, Religion und Kult, Bildung und Philosophie, Theateraufführungen und andere Veranstaltungen, militärische Denkmäler und Denkmäler als Teil öffentlicher Ehrungen). Bei der hier dargebotenen Menge an Informationen bleibt es selbstverständlich nicht aus, dass manche Bereiche nur stark vereinfacht wiedergegeben werden können², was vom Verfasser allerdings gut gelöst wurde.³

Im zweiten Beitrag des Bandes widmet sich Susan I. Rotroff mit dem „Handel und Handwerk im Umfeld der Agora von Athen“ (S. 39–46) einem Bereich der im Vergleich mit der politischen Bedeutung des Platzes meist vernachlässigt wird. Zunächst stellt Rotroff einen Gebäudekomplex nördlich der Stoa Poikile vor, der

2 Es lässt sich fragen ob es nötig ist, antike Institutionen unbedingt mit modernen Begriffen zu erklären. Lassen sich die athenischen Staatsklaven mit heutigen Berufsbeamten vergleichen (S. 17)? Überwiegen allgemein die Gemeinsamkeiten oder Unterschiede bei einem Vergleich der athenischen mit der modernen amerikanischen Demokratie (S. 17, 21)?

3 Als problematisch könnte man eventuell die immer weiter visualisierte Rekonstruktion der Stoa Basileios mit, in den Interkolumnien der Ende des 5. Jhs. v. Chr. neu errichteten Annexe, aufgestellten Gesetzestafeln ansehen (S. 17, Abb. 5), hat doch Gerhard Kuhn bereits 1985 darauf hingewiesen, dass die Schlitze im Stylobat, in welche die Stelai mit den Gesetzestexten rekonstruiert werden, für die gefundenen Tafeln zumindest zu schmal sind, siehe G. Kuhn, Untersuchungen zur Funktion der Säulenhalle in archaischer und klassischer Zeit, in: Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts, Band 100 (1985), S. 167–317, hier bes. S. 213, ganz abgesehen von den Bedenken gegenüber eine solche Gesetzesrevision im Allgemeinen. Aber auch die Verknüpfung der in römischer Zeit auf die Agora „verlegten“ Tempel aus Attika mit dem römischen Kaiserkult (S. 32) könnte problematisch erscheinen, sowie die Verknüpfung der aus zwei Traufziegeln gefertigten Aufbewahrungsgärtschaft (die von R.F. Townsend, *The East Side of the Agora. The Remains Beneath the Stoa of Attalos. The Athenian Agora*, Vol. 27 (Princeton 1995), hier S. 28 gerade nicht als „Wahlurne“ interpretiert wird) in Gebäude A mit dem nie fertiggestellten Square Peristyl (S. 20, Abb. 10 und S. 21, Abb. 11). Gut ist, dass viele praktische Beispiele vom Leben auf der Agora gegeben werden, wobei diese allerdings, bedingt durch die knapp 800-jährige Geschichte der Anlage, eventuell entstehend wirken können, da sie nicht während der gesamten Dauer in der jeweiligen Form in Verwendung waren. Beispiele wären die besprochene Institution des Ostrakismos (S. 22) oder das Losverfahren für die Geschworenengerichtshöfe, das erst nach Problemen mit Korruption eingesetzt wurde (S. 21). Auch Camps Bemerkung über die inflationäre Benutzung der Möglichkeit zur öffentlichen Ehrung auf der Agora (S. 37 f.) wird relativiert, wenn man daran erinnert, dass Konon und Euaoras I. von Zypern 395 v. Chr. die ersten Menschen waren, die seit den Tyrannenmördern mit der Aufstellung ihrer Statuen geehrt wurden.

durch Metallabfälle, Werkzeuge und Gussformen als Arbeitsplatz von Bronzegeießern interpretiert wird, ferner zwei bauliche Strukturen, die bis vor kurzem noch als Sitze wichtiger staatlicher Institutionen angesehen wurden. Beide liegen an der sog. „Straße der Marmorarbeiter“, die südwestlich aus der Agora hinausführt. Das sog. Poros-Gebäude, benannt nach den großen Mengen Kalkstein, die beim Bau verarbeitet wurden, zeigt gleich große, fast quadratische Räume, die in zwei Reihen um einen gemeinsamen Hof angeordnet sind. Wurde dieses Gebäude lange Zeit als das staatliche Gefängnis der Polis Athen angesehen, dem Ort an dem unter anderem Sokrates 391 v. Chr. den Schierlingsbecher leeren musste, so wird es mittlerweile aufgrund von Marmorabfällen und Vorratsgefäßen als Arbeitsraum von Ladenbesitzern und Handwerkern interpretiert. Das letzte Gebäude ist schließlich das sog. Strategieion, das etwas weiter nordöstlich des Poros-Gebäudes liegt. Bisher wurde es zumeist als Amtssitz der Strategen gedeutet, doch konnte seine Funktion nie endgültig verifiziert werden. Auch der Fund eines Hortes von etwa 400 Silbermünzen im Sommer 2005 trug nichts zur Aufklärung dieser Frage bei.

Der nächste Beitrag stammt von Barbara Tsakirgis und widmet sich dem Thema „Leben rund um die Agora: Häuser und Haushalte im Zentrum Athens“ (S. 47–54) dessen Behandlung ebenfalls in den üblichen Darstellungen meist stark vernachlässigt wird. Allgemein war die Athener Agora nicht immer ein bevorzugter Wohnplatz der Bürger, da erst mit dem Bau der sog. Great Drain Ende des 6. Jhs. v. Chr. die drängenden hydrologischen Probleme an diesem Ort unter Kontrolle gebracht werden konnten. Einen Aufschwung erfuhr die Besiedlung der Gegend nach den Perserkriegen.⁴ Anschließend behandelt die Autorin Fragen sozialer Funktion der Hausgemeinschaft sowie häuslicher Religion.

Von „Römischen Porträts von der Athener Agora: die neuesten Funde“ handelt der Beitrag von Lee Ann Riccardi (S. 55–62), in dem sich die Autorin zuerst mit drei weiblichen Porträts auseinandersetzt, kurz den Umgang mit heidnisch-antiken Statuen in christlicher Zeit anspricht, um schließlich zwei im Sommer 2002 entdeckte Neufunde vorzustellen: die beiden männlichen Köpfe mit den Inventar-Nummern S 3500⁵ und S 3510⁶. Der erste Kopf stellt einen bärtigen Mann mit dichtem Lockenhaar dar. Das herausragende Merkmal dieses Fundes ist jedoch die Büstenkrone, die von Riccardi dem Priesteramt des hadrianischen Panhellenions zugeordnet wird. Das zweite Porträt stellt den Kopf eines bärtigen und langhaarigen Mannes dar und wird von der Autorin einem Barbaren zugeordnet.

Mit dem Beitrag „Der Amphorenraum: Stempel auf Scherben“ (S. 63–68) von Mark L. Lawall wechseln die Topoi der Beiträge hin zur Keramik im weiteren Sinne. Lawall widmet sich anfangs der Forschungsgeschichte zu antiken Amphoren seit

4 Ein Punkt, der in dem Beitrag nicht angesprochen wird, ist die in der Forschung vieldiskutierte mögliche Funktion von Gebäude F, dem Vorgängerbau der Tholos. Zwar wird die These des Wohnsitzes des Peisistratos mittlerweile weitgehend abgelehnt, allerdings steht die Frage ob es sich hierbei um ein öffentliches oder privates Gebäude handelt weiterhin unbeantwortet im Raum und wäre im Zusammenhang mit der Wohnsituation an der Platzanlage zumindest erwähnenswert gewesen. Für eine Literaturübersicht zu dieser Frage siehe M. Kiderlen, *Megale Oikia: Untersuchungen zur Entwicklung aufwendiger Stadthausarchitektur; von der Früharchaik bis ins 3. Jh. v. Chr.*, Teil 1: Text (Hürth 1995), S. 28, Anm. 102 und J. Losehand, *Häuser für die Herrscher Roms und Athens? Überlegungen zu Funktion und Bedeutung von Gebäude F auf der Athener Agora und der Regia auf dem Forum Romanum. Antiquitatis. Band 42* (Hamburg 2007), S. 121–124.

5 Ausführlich publiziert bei L.A. Riccardi, *The Bust-Crown, the Panhellenion, and Eleusis: A New Portrait from the Athenian Agora*, in: *Hesperia*, 76 (2007), S. 365–390.

6 Siehe auch den Grabungsbericht der Saison 2002: J. McK. Camp II., *Excavations in the Athenian Agora: 2002–2007*, in: *Hesperia*, 76 (2007), S. 627–663, hier bes. S. 638 f.

ihrem Beginn unter Virginia Grace 1932, um dann die gewinnbringenden Möglichkeiten aufzuzeigen, die durch Datierungen von Amphoren den Altertumswissenschaften allgemein erwachsen können.

In „Der Perserschutt und die Entwicklung der Keramikforschung“ (S. 69–76) bietet Kathleen M. Lynch einen Überblick über den Beginn der Erforschung der nach den Perserkriegen entsorgten Keramik sowie die Möglichkeiten für Datierungen, die diese bietet. In diesem Zusammenhang geht die Verfasserin ausführlich auf die in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren geführte Forschungsdebatte und die an ebendiesen Möglichkeiten geäußerten Zweifel ein.⁷

Im letzten Beitrag des ersten Teil befasst sich James P. Sickinger mit den „Ostraka von der Athener Agora“ (S. 77–83). Nach einem generellen historischen Überblick über die Institution des Ostrakismos geht er auf den Ende der 1990er Jahre nördlich der Stoa Poikile gefunden Kontext K 2:7 ein.⁸ Hier kamen etwa 150 Ostraka ans Tageslicht, die ihrer Namensverteilung nach - eine große Menge von Ostraka mit dem Namen Xanthippos, des Vaters des Perikles - in die Mitte der 480er Jahre v. Chr. zu datieren sind.

Der zweite Teil des Bandes wird eingeleitet durch Craig A. Mauzy's „Grabungsgeschichte in Bildern“ (S. 87–112).⁹ Aus einer wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive verfolgt er die Grabungen auf der Athener Agora anhand von historischen Fotografien, von den ersten griechischen und deutschen Projekten über den Beginn der amerikanischen Tätigkeiten bis zur heutigen Situation vor Ort. In kleineren Exkursen bespricht er frühe Fotografien der Agora, allgemein die amerikanische Grabungsdokumentation, die Rekonstruktionen der Stoa von Attalos II. und der Kirche der Hlg. Apostel sowie die Landschaftsgestaltung des Areals, die vertraglicher Bestandteil der ursprünglichen Erteilung der Grabungskonzession war. Das Besondere an diesem Beitrag, wie auch an dem gesamten Werk, ist sicherlich die hervorragende Bebilderung. Großformatige Abbildungen zeigen Gemälde des Geländes, Beispiele der frühen Fotografie und Vergleiche der rekonstruierten Gebäude vor und nach den Um- bzw. Aufbauten. Daneben verdeutlichen sie den Fortgang der Arbeiten und bieten interessante Einblicke in fast 70 Jahre Grabungsgeschichte.

Im nächsten Beitrag geht Amandina Anastasiades in „Vom ‚Krugflicker‘ zum Restaurator: Eine Kunst wird zur Wissenschaft“ (S. 113–120) auf den veränderten Umgang mit Keramik ein. Waren es zu Beginn der Grabung Töpfer, welche die Keramik zusammenfügten, so besitzt die Grabung heute in der Stoa von Attalos II. ein vollständig ausgestattetes Labor zur Restauration beschädigter Objekte. Anschließend berichtet die Autorin von zwei aktuellen Aufgaben der Restauratoren, einem 2005 gefundenen Hort Silbermünzen aus dem 4. Jh. v. Chr.¹⁰ sowie einer 2006 gefundenen byzantinischen Säuglingsbestattung.¹¹

7 Die wichtigsten kritischen Arbeiten stammen von E.D. Francis und M. Vickers. Aufgrund der Vielzahl von Publikationen – Angriffe wie Antworten – sei hier nur auf die kurze Bibliographie bei W.R. Biers, *Art, Artefacts, and Chronology in Classical Archaeology* (London/New York 1992), 99 f., Anm. 7 verwiesen.

8 Bereits in detail ist der Kontext publiziert bei J. McK. Camp II, *Excavations in the Athenian Agora 1996 and 1997*, in: *Hesperia*, 68 (1999), S. 255–283, hier bes. S. 268–274.

9 Von Inhalt und auch Aufmachung ist dieser Beitrag sehr ähnlich zu der etwas älteren Publikation C.A. Mauzy, *Agora Excavations, 1931–2006: A Pictorial History* (Athen 2006).

10 Deposit F 13:4; siehe auch J. McK. Camp II, *Excavations in the Athenian Agora: 2002–2007*, in: *Hesperia*, 76 (2007), S. 627–663, hier bes. S. 658 f.

11 Inv.-Nr. L 2:3; siehe auch J. McK. Camp II, *Excavations in the Athenian Agora: 2002–2007*, in: *Hesperia*, 76 (2007), S. 627–663, hier bes. S. 646–648.

Auf „Die Verankerung der ‚treibenden Bauwerke‘ der Agora“ (S. 121–127) geht der leitende Architekt der Grabung Richard C. Anderson ein. Der Titel ist eine Reminiszenz an W.B. Dinsmoor Jr., Andersons Vorgänger in der Position des Grabungsarchitekten, der unter einem fast identischen Titel eine Studie über auf der Athener Agora gefundenen Bauschmuck veröffentlichte.¹² Andersons Ausrichtung ist allerdings eine andere, da er auf Probleme der auf der Grabung angewandten Vermessungstechnik eingeht und die frühere Praxis mit der heutigen vergleicht.

Im letzten Beitrag des Bandes widmet sich Bruce Hartzler der „Anwendung neuer Technologien“ (S. 128–137) auf der Agora-Grabung. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang die Digitalisierung sowohl der Grabungsdokumentation als auch der Archive, die beide nach Abschluss des Projekts im Internet der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.¹³

Prinzipiell gibt es nichts, dem man in diesem Buch widersprechen müsste; die einzelnen Beiträge sind ansprechende Zusammenfassungen der *communis opinio* für den interessierten Laien. Der mit der Agora gut vertraute Leser wird hingegen keine großen Überraschungen und neuen Erkenntnisse erwarten können, schließlich sind die neuesten Ergebnisse bereits schon an anderer Stelle (vor allem in der „Hesperia“) publiziert worden. Doch auch der Fachmann wird an diesem Werk allein schon aufgrund der qualitätsvollen Aufmachung mit hervorragenden, großformatigen Fotografien als Buch für das Auge.

Auch der inhaltliche Ansatz des Werkes ist durchaus von Interesse. Die großen Grabungen, welche seit dem Ende des 19. Jhs. in Griechenland gestartet wurden, sind mittlerweile in einem weit fortgeschrittenen Zustand.¹⁴ Dementsprechend haben sich die Aufgaben, die an die Grabungsleitung gestellt werden, verändert. Zum einen geht es in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht um eine Aufarbeitung der Grabungsgeschichte, zum anderen ist die Frage nach der Zukunft von Grabungsergebnissen und des Grabungsgebietes eine große Herausforderung. Mit diesem Band zeigt die American School of Classical Studies eindrucksvoll, dass sie sich dieser Herausforderungen bewusst ist und einen guten Lösungsweg gefunden hat.

Tobias Doll
Bleichstraße 40
55130 Mainz
E-Mail: tobias.doll@googlemail.com

12 Siehe W.B. Dinsmoor Jr., *Anchoring Two Floating Temples*, in: *Hesperia*, 51 (1982), S. 410–452.

13 Siehe dazu die unter <http://agathe.gr/research>, (abgerufen am 4. Februar 2010) erreichbare Website der Grabung; Zum gegenwärtigen Zeitpunkt hat die Datenbank einen Umfang von 38948 Objekten, teilweise mit dazugehörigen Fotografien und Zeichnungen sowie Zuweisungen zu bestimmten Kontexten.

14 Diesem Gedanken sind auch manche anderen Synthesen zu Grabungen entsprungen, z.B. zu den Grabungen in Korinth, siehe Ch.K. Williams II./N. Bookidis (Hrsg.), *Corinth, The Centenary. 1896–1996*, Corinth. Vol. XX (Athen 2003); oder zu den Grabungen in Troja, siehe M.O. Korfmann (Hrsg.), *Troia. Archäologie eines Siedlungshügels und seiner Landschaft* (Mainz 2006).

Rezension zu:

Raimon Graells i Fabregat (Coord.), El valor social i comercial de la vaixel·la metàl·lica al Mediterrani centre-occidental durant la protohistòria, in: Revista d'Arqueologia de Ponent 16-17, 2006-2007, 257-340 <81 pages, 65 illustrations. Edited by Secció d'Arqueologia, Prehistòria i Història Antiga, Departament d'Història, Facultat de Lletres, Universitat de Lleida. ISSN: 1131-883-X>

The editors of the *Revista d'Arqueologia de Ponent*, a dynamic archaeological journal from Lleida, Spain, dedicate over 80 pages in their 16th-17th volume to the problem of the socio-economical functions of metallic vessel in the Mediterranean. This part of the journal, entitled "Debat" - which was envisaged at the beginning as a separate publication - consists of 7 articles with an introduction by Raimon Graells i Fabregat, the originator and coordinator of the enterprise.

Scholars from Spain and Italy present reinterpreted material from sites across the Mediterranean Sea region, with special concentration on the Iberian and the Italian Peninsulas. In the final part of the publication there is a collected, recent and extensive bibliography. Each paper includes notes, copious drawings and black and white photographs of good quality. All these technical details give a good impression and reflect the care and attention of the editors.

R. Graells i Fabregat leads the "Debat" with a presentation of the problem of the metallic vessel, which acts as a synthesis of the issues treated in the following articles. He argues that although the metallic vessel is seen in general as a luxury product, also associated with the power of its proprietor, the cultural movements make it difficult to undertake an analysis of its social and commercial value. The difficulty he considers the most important is to distinguish the meaning and position of the metallic vessel in the scale of value of the producers, as distinct from that of the traders and of the receivers.

This problem is treated further in the first article, where Cristiano Iaia regards the symposium as a vital party for the Greeks and also for the emerging aristocracy of Etruria, since metallic vessels were necessary items for the ritualized consumption of wine. Chiara Tarditi, who considers the banquet as a mechanism for emulation in order to gain social prestige, presents a similar point of view. She observes that in the regions of Peucezia and Messapia there was an intensive trade of bronze vessels with Greece. However, the progressive diffusion of the practice of banquet led to the devaluation of the metallic vessel used in those social rituals. Another example from the Italian Peninsula described by Ferdinando Sciacca is based on the anthropological concept of gift-exchange. This idea allows him to say that the exchanges of metallic vessels were realized between persons of equal high status and that served to establish and maintain alliances. In the publication we can find one more paper that directly evokes anthropology as a source of interpretative inspirations; Jaime Vives-Ferrándiz Sánchez is seeing imports as objects with associated dynamic value. In that sense he is following the line of investigations drawn by Appadurai and Kopytoff oriented on the social life of things. The conclusions he reaches are extremely interesting: the Etruscan metallic vessels generally related to practices of consumption in the Iberian Peninsula hadn't necessarily been used in banquettes for the simple reason that the objects are adopted in the local manner of doing things. In the same way Xosé-Lois Armada Pita, assessing the social significance of bronze vessels from the Iberian

Peninsula, argues that the exotic products didn't have an inherent value, as any such value was only created by subsequent social negotiations.

Raimon Graells i Fabregat, by studying in depth the protons belonging to two big caldrons, confirms that they reached the Iberian Peninsula thanks to the Greek traders. His typological analysis is parallel to the discussion on the value and significance of these objects. In the final part, Raimon Graells i Fabregat observes that the metallic vessel was highly restricted item in the whole Mediterranean and his presence in the Iberian Peninsula was due to the existence of an elite class who had enough economical power to participate in the Mediterranean prestige goods economy. Javier Jiménez Ávila sketches a panorama of bronze vessels in the western Mediterranean, paying special attention to the contexts of deposition and the ways of circulation. He argues that the very limited use of bronze vessel was characteristic for early stages of the Orientalizing period; however, later on the modest vessel made of bronze became more and more popular among the lower Mediterranean aristocracy.

To produce diverse, but at the same time integrated analyses of the social and economical significance of archaeological objects, is certainly no easy task. However, this publication reflects a growing and most welcome trend in the study of the late prehistory and Orientalizing period in western Mediterranean to focus attention on exactly these issues. Such a tendency makes clear that we are in the presence of an interpretative stage in Spanish and Italian archaeology.

Michał Krueger
Instytut Prahistorii UAM
ul. Św. Marcin 78
61-809 Poznań, Poland
Tel.: +48 506595499
E-Mail: krueger@amu.edu.pl